Hans der Gelehrte von Schellenberg.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

vorgelegt der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau

von

Paul Revellio
aus Hüfingen.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Tübingen
Druck von H. Laupp jr
1913.

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. Heinrich Finke.

Vorwort.

Veranlaßt wurde ich zur nachstehenden Arbeit durch Balzer, der in seinem Buche „Die Freiherrn von Schellenberg in der Baar" seine Ausführungen über Hans damit schloß: „Bei der Eigenart seiner Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Bedeutung würde das Leben Hans des Gelehrten einem Historiker Stoff genug zu einer eingehenderen Arbeit bieten, als ich dieselbe hier geben kann; Material dazu, gedrucktes wie ungedrucktes, ist reichlich vorhanden." Doch so reichlich, wie man nach Balzers Worten glauben könnte, flossen die Quellen nicht. Die Hauptquelle bleiben die ca. 150 Briefe Hansens an den Schaffhauser Chronisten Rüeger (Cod. G² I. 31 der Basler Universitätsbibliothek), die Bächtold für seine Einleitung zu J. J. Rüegers Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen schon benutzte. Aus diesen Briefen gewinnen wir ein Bild von den gelehrten Interessen und der Persönlichkeit Hansens. Nur spärliche Nachrichten enthalten sie über den äußeren Lebensgang und die praktische Tätigkeit Hansens. Die ritterschaftlichen Akten des General-Landesarchives, die darüber Aufschluß geben könnten, versagen. Manche Nachrichten über Hansens Stellung in den Streitigkeiten seines Hauses mit

den Grafen zu Fürstenberg verdanke ich dem Fürstl. Fürstenbergischen Archive.

Ein Extrakt aus Hansens Testament befindet sich am Schlusse des einen Hüfinger Anniversarienbuches.

Störend mag auf den Bestand der Quellen vor allem der Umstand eingewirkt haben, daß der sehr reichhaltige Nachlaß Hansens, da er der letzte des Randeckischen Zweiges des Geschlechtes war, in den Händen verschiedener Erben zerstreut wurde.

D. V.

Hansens Lebensschicksale und Tätigkeit.

Auf dem Korrespondenztage zu Heilbronn im September 1609 vereinigte sich die fränkische Reichsritterschaft zur Erhaltung des Ihrigen wider öffentliche Gewalttat, weil die kaiserliche Hilfe entfernt sei und viel Tätliches vorgehe, zu dem folgenden Beschlusse:

1. Vor allen Dingen ein christliches Leben zu führen, besonders sich des Fluchens und Schwörens gänzlich zu enthalten.

2. Alles übermäßige Zutrinken, Ehebruch, Unzucht und andere dergleichen Laster seien möglichsten Fleißes abzuschaffen und sich eines züchtigen und adligen Lebens, Wesens und Wandels zu befleißigen.

3. Verderblicher Ueberfluß, Pracht und Hoffart seien denen vom Adel, ihren Weibern und Töchtern zu verbieten; auch Köstlichkeit der Kleider solle abgeschafft und eingestellt werden.

4. Alle Versprechungen sollen ohne einige Aus- und Widerrede und gesuchte sophistische Ränke und Fünde wirklich gehalten werden.

Dem folgen Bestimmungen, die ein gemeinsames Vorgehen der Ritterschaft in allen äußeren und inneren Fragen verlangen. Dem Beschlusse beizutreten haben die fränkischen Ritter auch die schwäbischen eingeladen [1]).

1) J. J. Moser, Beiträge zu ritterschaftlichen Sachen. Frankfurt 1775.

Diese Worte würden unter der großen Zahl ähnlicher Stimmen dieses offenherzigen Jahrhunderts auch für uns lautlos verhallen, enthielten sie nur die von Standesvorurteilen getrübte Ansicht einer andern Gesellschaftsklasse über den Adel; als Selbstbekenntnis verdienen sie doch wohl auch unser Gehör.

Selbst ein so gemäßigter Mann, wie der Schaffhauser Chronist J. J. Rüeger, dem wir als einem Freunde so manches Adligen ein unbefangenes Urteil zutrauen dürfen, schreibt um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts:

„Sonders zu unsern ziten (ich red' von den schuldigen, dann ich ouch weiß den underscheid zwüschend wißem und schwarzem und was adenliche gmüeter sind), sind das die besten vom adel (ja dem blüet nach filicht, aber nitt nach der dugend), so da dapfer gottsleßteren, fressen, suffen, spilen, raßlen und ander unflätig wüest sachen mehr köndend und mutwilliger wis mit großer ergernus dugendliebender lüten tribend" [1]).

Längst hatte die Ritterschaft ihren Beruf, der Kriegerstand der Nation zu sein, aufgeben müssen, und es war ihr nicht gelungen, in den veränderten Zeitverhältnissen eine neue Lebensaufgabe zu finden. Kaiser Maxens Versuch auf dem Mainzer Reichstag des Jahres 1517, die Ritterschaft zu reorganisieren, scheiterte, und als sie auf eigene Faust, geführt von Sickingen und Hutten, mit Gewalt sich dem drohenden Verfalle entziehen wollte, wurde sie vom Landesfürstentum niedergeworfen und politisch mundtot gemacht. Wie sie seitdem auf ihren Burgen in Untätigkeit verkommen ist, davon zeugen die beiden oben angeführten Schilderungen.

Freilich nicht alle haben den Anschluß an die neue Zeit verfehlt. Dem Tapferen verhießen die Offiziers- und Führerstellen in den neuen Söldnerheeren Ruhm und Gewinn zugleich. Eitel Eck von Reischach hat 1529 Wien gegen die

1) J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. II. Bd. Schffh. 1892, S. 633.

Türken verteidigt. Dort focht auch Ulrich von Schellenberg von der Kißlegger Linie des Geschlechtes, der sich schon vorher als kaiserlicher Führer der Schweizer in den italienischen Feldzügen Maximilians einen Namen erworben hatte. Er hatte, bevor er das Schwert in die Hand nahm, zu Pavia, Bologna und Tübingen studiert und sich den Doktorgrad erworben, einer jener Adligen, die wie Hutten und Hermann von dem Busche sich nicht zu gut dünkten für geistige Arbeit, und die im Erwerb gelehrter Bildung eine neue Lebensaufgabe suchten[1]). Sie waren auch hier in Schwaben nicht mehr ganz selten. Ein Zeitgenosse Ulrichs von Schellenberg war jener Wilhelm Werner von Zimmern (1485—1575), der in Tübingen und Freiburg studierte und als kaiserlicher Kammerrichter starb, ein eifriger Freund und Sammler historischer Seltenheiten, die sogar Kaiser Ferdinand der Besichtigung für wert erachtete [2]). Eine Reihe von Mitgliedern des hegauischen Adels haben schon zu Ende des 15. und anfangs des 16. Jahrh. in Freiburg i. Br. studiert. Im 2. und 3. Jahrzehnt trat dann ein gewisser Stillstand ein, wohl verursacht durch den Bauernkrieg. Von den dreißiger Jahren an steigerte sich der Besuch der Universität von seiten des Hegauer Adels immer mehr. Zu dem allgemeinen Aufschwung der Hochschule um 1560 trugen auch die Adligen des Oberlandes wesentlich bei. Söhne der Häuser von Stotzingen, Bodman, Zimmern, Hornstein, Freiberg, Hausen, Schellenberg haben in dem Jahrzehnt um 1560 fast gleichzeitig in Freiburg studiert; oft waren es aus einer Familie sogar mehrere Söhne, und die meisten dieser Adligen waren auch in Ingolstadt inskribiert [3]). Wenn diese jungen Leute dann ihre Studien vollendet hatten, so stellten sie ihre Kenntnisse in den Dienst eines der benachbarten größeren

1) J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg II im Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. VIII. Bd. Vaduz 1908. S. 65 ff.

2) Zimmernsche Chronik III ed. Barack.

3) H. Mayer, Die Matrikel d. Universität Freiburg i. B. a. a. O.

Territorien oder des Reichs, wie der oben genannte Wilhelm Werner von Zimmern oder wie J. L. v. Ulm, der Freund Hansens von Schellenberg, der es bis zum kaiserlichen Reichshofvizekanzler brachte [1]), oder wie ein anderer, der ebenfalls gelegentlich bei Hans von Schellenberg einkehrte J. J. von Haideck, der Schultheiß zu Waldshut und Waldvogt der Grafschaft Hauenstein war [2]).

Manche übernahmen auch selbst die Regierung ihres kleinen Territoriums. Diese waren dann wohl auch die geschaffenen Führer ihrer weniger gebildeten Standesgenossen wie etwa Marx von Reischach, der in jungen Jahren in Freiburg und Paris studiert hatte [3]) und Hans von Schellenberg, die um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts die Obmänner der hegauischen Ritterschaft waren. Doch scheint noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts der Besitz gelehrter Bildung in den Kreisen des auf seinen Gütern hausenden oberländischen Adels eine Ausnahme gewesen zu sein, die man besonderer Erwähnung für nötig hielt [4]).

Unter die Familien, die den Wert gelehrter Bildung frühzeitig schätzten, gehörten auch die Freiherrn von Schellenberg. Im Fürstentum Liechtenstein, auf der Hügelkette zwischen Ill und Rhein sind noch heute im dichten Walde versteckt die spärlichen Trümmer der Burg, von der die Herren von Schellenberg stammen [5]). Durch Heirat kamen sie in den Besitz der Stadt Hüfingen, des Grundstocks ihrer Güter in der Baar. Guta von Blumberg, die Gemahlin Bertholds von Schellenberg, erbte 1382 von ihrem Bruder jenes Städtchen [6]). Durch Heirat bekamen sie auch den größten

1) H. Mayer, a. a. O. und Br. v. 13. Dez. 1598.

2) H. Mayer, a. a. O. und Br. v. 21. Mai 1601.

3) H. Mayer, a. a. O.

4) Vgl. z. B. Brief Hansens von Schellenberg an Arbogast von Schellenberg vom 2. Dezbr. 1586. Fürstl. Fürstenb. Archiv. Schellenberger Akten.

5) J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg. Jahrbuch des historischen Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein VII. S. 7.

6) Fürstenberg. Urkundenbuch II, 492.

Balzer, Die Freiherren von Schellenberg in d. Baar.

Teil der hegauischen Güter. Hans von Schellenberg wurde um 1520 als Gemahl der Klara von Randeck der Erbe des letzten Randeckers. Er brachte damit seinem Hause den Besitz von Randeck, der Burg Heilsberg, der Burg Staufen und des Dorfes Hilzingen und wurde so zum Begründer des Randeckischen Zweiges der Schellenberger, der durch Teilung mit der Baarer Linie auch einen Teil der dortigen Besitzungen erhielt, nämlich Mundelfingen und Bachheim mit der Neuenburg und ein Achtel von Kirchdorf. Auch in den Besitz der Stadt Hüfingen teilten sich die beiden Linien[1]).

Hans der ältere von Schellenberg war eine tatkräftige Natur; wahrscheinlich hat er in Freiburg 1498 studiert [2]). Schon er war ein treuer Anhänger des Hauses Oesterreich — Kaiser Max hat ihn dreimal zum Ritter geschlagen[3]) — und der alten Kirche. Er gehörte dem 1538 gegründeten katholischen Nürnberger Bunde an, dessen Führung in Süddeutschland Herzog Ludwig von Bayern hatte [4]). Hans war für eine gediegene Ausbildung seiner Söhne besorgt. Gebhard, Konrad und Berthold hatte er 1534 gleichzeitig auf die Universität Freiburg geschickt. Konrad war außerdem noch auf der hohen Schule zu Tübingen und 1537 zu Ingolstadt gewesen, und Gebhard hatte 1539 in Bologna studiert [5]). Er folgte seinem Vater 1544. Auch er war ein Freund des Hauses Oesterreich und des alten Glaubens. „Herr Gebhard von Schellenberg hatte dem Kaiser Karl im Schmalkaldischen Krieg als avanturiero auf seine eigenen unkosten gedient

1) Balzer, S. 39 ff.

2) H. Mayer, l. c. S. 132. Daß Joannes de Schellenperg identisch ist mit Hans d. älteren der Randecker Linie, ist wahrscheinlicher, denn sowohl seine Söhne Gebhard, Konrad und Berthold, wie seine Enkel Hans und Eberhard haben in Freiburg studiert, während von der Kißlegger Linie kein Glied in Freiburg nachzuweisen ist. Ulrich, der Bruder Hansens von der Kißlegger Linie, studierte in Tübingen.

3) Bericht seines Enkels Hans d. Gelehrten, abgedruckt bei Jos. Bader, Meine Fahrten und Wanderungen I. S. 264.

4) Mitteilungen aus dem Fürstl. Fürstenb. Archive I 388, 421.

5) H. Mayer, l. c.

und selbigen zügen bis zu end abwarten helfen", erzählt uns sein Sohn Hans [1]). Einem Laster jener Tage, dem übermäßigen Trunke, scheint auch Gebhard bisweilen ergeben gewesen zu sein. Anläßlich eines Schiedsgerichts vom Jahre 1553 erzählt die Zimmerische Chronik: „Er war solang die Tagsatzung zu Zell währen tät, so bezecht, daß seine Diener ine wie einen unsinnigen, unbesinnten Mann davon führen mußten. Das waren dazumal die wichtigsten Geschäft uf dem Tag". Die Gattin Gebhards, Barbara v. Fulach entstammte einem Schaffhauser Adelsgeschlechte, das dort großes Ansehen genoß. Beider Ehe entsprossen vier Kinder: Hans, Eberhard, Klara und Anna. Alle vier zeigt uns das Epitaph, das Hans seinen Eltern in der Hüfinger Pfarrkirche errichten ließ [2]).

Hans von Schellenberg war geboren am 19. Februar 1552 [3]). Wo der junge Adlige seinen ersten Unterricht erhielt, ist uns nicht bekannt. Es gehörte, wie wir wissen, zu den Traditionen der Familie, ihren Söhnen eine gute Erziehung zuteil werden zu lassen. So finden wir denn den zwölfjährigen Hans 1564 auf der Universität Ingolstadt gleichzeitig mit seinem Bruder Eberhard. In dem seiner Heimat zunächst gelegenen Freiburg herrschte damals die Pest. Doch fünf Jahre später 1569 am 6. Februar schrieben sich die beiden Brüder in Freiburg ein [4]). Hans hat jura studiert, er nennt sich in seinen Briefen an Rüeger selbst Jurist [5]). In Ingolstadt, wo damals schon die Jesuiten unterrichteten, wird Hans wohl die Grundlage gelegt haben

1) J. Bader, Meine Fahrten und W.

2) Vgl. unten Seite 13.

3) Hans gibt in seinen Briefen zwei verschiedene Geburtsdaten an: den 19. Februar 1595 bezeichnet er als diem, quo 45. annum ingressus sum, den 19. Februar 1601 als diem, quo 50. annum ingressus sum. Nach der ersten Angabe wäre er 1551, nach der zweiten 1552 geboren. Die zweite ist wohl die richtige; sie wird gestützt durch die Aufschrift auf Hansens Porträt: obiit anno aetatis suae 58. Hans starb nach dem Berichte des Pfarrers Haas im Hüfinger Anniversarienbuch am 29. März 1609.

4) H. Mayer, Die Matr. S. 508. 5) Brief v. 26. April 1601.

zu jener humanistischen und apologetisch-theologischen Bildung, die wir aus seinen Briefen kennen lernen. Als lustiger Student hat er nach seinem eigenen Geständnis die schweren, halbmäßigen Gläser mehr gebraucht als die leichte Feder. Und oft wird er darüber Studium und Heimat vergessen haben, sodaß man auf der Randeck vergebens auf ein Lebenszeichen des jungen Sohnes wartete [1]). Den Abschluß des Studiums bildete wohl sein Aufenthalt in Italien, vor allem in Rom. Dort ist auch Hansens Bruder und Studiengenosse Eberhard gestorben 1572 [2]). Die antiken Trümmer der ewigen Stadt scheinen auch Hansens Aufmerksamkeit erregt zu haben: „Die eines ziemlichen Gemachs dief" unter dem damaligen Bodenniveau gelegenen Basen der Trajanssäule und des Obeliskes beim Vatikan geben ihm Anlaß zu Beobachtungen über die ungeheure Schuttschicht, die sich im Verlauf der Jahrhunderte auf die römischen Trümmer gelagert habe: „Adeo ruinis excrevit solum Romanum", und er hat sich auch in Rom glaubwürdig sagen lassen: „daß ierer viel heuser zu Rom bowen und nitt gar auf das alte pflaster der gassen, so von stainines guadern oder blatten gewesen, das fundament dief graben" [3]). Diese Erfahrungen sucht Hans später bei Erklärung der Hüfinger römischen Funde zu verwerten [4]).

Im Jahre 1576 treffen wir Hans wieder in seiner Heimat. Damals hatten sich die Bauern von Hilzingen — das Dorf gehörte zur schellenbergischen Herrschaft Staufen und lag im Gebiete der österreichischen Grafschaft Nellenburg — gegen seinen Vater Gebhard erhoben. Die Veranlassung

1) Brief v. 10. Juni 1604.

2) Bucelini Germania: Eb. Romae juvenis obiit, ferner Brief vom 13. April 1601.

Ob die beiden Brüder als Konviktoren dem Collegium Germanicum angehörten, habe ich nicht ermitteln können, da der Catalog. Colleg Germ. nicht im Besitz der mir zugänglichen Bibliotheken war. Steinhuber, Geschichte des Colleg. Germ. erwähnt sie nicht.

3) Brief v. 30. Jan. 1606.

4) Siehe unter: Hansens numismat. und archäolog. Studien.

dazu war das Eckerich im Weitenacker, das den Bauern, die sich hierbei auf die Dorföffnung stützten, von den Junkherrn verweigert wurde. Die Bauern erhielten jedoch Unterstützung von dem Oberamt der Grafschaft Nellenburg in Stockach, der die hohe Gerichtsbarkeit im Orte zustand. Es erteilte ihnen die Befugnis, sich des Eckerichs zu bemächtigen. Sie daran zu hindern wurde Hans von seinem Vater ausgesandt. Vor ihrer drohenden Haltung mußte er sich jedoch unverrichteter Dinge zurückziehen [1]).

Wir haben hier wohl einen der Fälle, wo der adlige Grundherr seine Markherrlichkeit auf Kosten der Bauern in unverdienter Weise auszudehnen suchte, eines der Mittel, um sein knappes Einkommen zu steigern.

Knapp waren auch Hansens Bezüge. Nie konnte er ungehaltener werden, als wenn Rüeger, der im Rufe stand, daß ihm Hans keine Bitte abschlage, sein freundschaftliches Verhältnis dazu benutzte, für irgend einen von Hansens Untertanen einzutreten. Als der Chronist einmal seine Fürsprache einlegte für eine Jungfrau aus Herblingen, die sich aus Hansens Leibeigenschaft loskaufen wollte, da schreibt er (21. Mai 1601), er sei seiner Bitte nur ungern willfahren, denn er lasse sich nicht gern aus dem Säckel kommandieren. „Viel bedörfte ich und mag wenig oder nichts erschiessen". „Mit ewern bitten wurde ich zuletzt wol gar ain bettler werden. Wenn ir mir neben den seckel raten wöllen, so will ich euch den ratsdienst bald aufkünden". Rüeger, der seine Empfehlungsschreiben damit entschuldigt, er habe immer nur Hansens Lob im Auge gehabt, und er wolle dadurch dem Vorwurf des Geizes, der Hans treffen könne, zuvorkommen, antwortet dieser in charakteristischer Weise [2]):

„Ich vermain, ain guot fraindt solle seines andern nebenfraints nutz so wol und eifrig betrachten, alls den sein selbs aignen. Ist nun dem also, sollten ier mier vir diesen

1) Jos. Bader, Meine Fahrten und Wanderungen im Heimatlande. I S. 264 ff.

2) Br. v. 29. Mai 1601.

schlechten ruom und den ich überzalen müeßen, davir in seckel geraten haben. Das ier aber vitium avarieiae damit virkummen, kann ich ebenmässig nitt glauben. Mache mier aber hergegen die rechnung, das man mit diesem virgeben der sachen ain färblein angestrichen und damitt gemacht, das der guotte, frumme junkherr Hanns seine guotte waiche und glantzende duggätlein außgeben, Rüegerus, (wann ier disen herrn kennen?) als underhändler und ursächer den dank davon getragen: das solle der guotte ainfeltige frumme junkherr Hanns nitt merken!"

Das hat Rüeger aber nicht abgehalten, schon im Dezember desselben Jahres sich bei seinem Freunde wieder für einen Untertanen zu verwenden. Es handelte sich um einen Weinberg, den ein gewisser Moser verkauft hatte, ohne ihn Hans, der ihn ebenfalls erwerben wollte, als „der Obrigkeit" zuerst zum Verkaufe angeboten zu haben. Hans hatte dadurch den Weinberg aus zweiter Hand um 20 Gulden teurer bezahlen müssen, „derowegen ich dann wol ursach gehapt hette," schreibt er 19. Dezember 1601, „ime mit dem Abzug desto weniger nachzulassen. Aber ich hab im sowol Herrn Bürgermeister und rat, wie auch ewers virbitts genießen lassen und anstatt des zehenden pfennigs, so sich auf 22 gulden geloffen, nur 15 genommen und ime also 7 geschenkt; vermain, er solle es vir ain guad halten. Jer wöllen mier stets aus dem seckel bettlen und wüssen, daß Junkher Hanns vil haben muoß und ime die narren ain jahr vil gestanden."

Wir sehen hier, wie Hans auf jeden Pfennig angewiesen war, den ihm seine Leute schuldeten, wie er nicht einmal gegen eine Entschädigung auf die Leistungen selbst des letzten Leibeigenen gerne verzichtete. Ein ähnliches Bild geben uns auch die Verhältnisse im Städtchen Hüfingen, das beiden Linien des Hauses Schellenberg gemeinsam gehörte. Schon die stadtrechtlichen Aufzeichnungen, die ja nur die Beziehungen des Stadtherrn zu den Bürgern behandeln, nicht aber die des Leibherrn und Grundherrn, lassen erken

nen, wie die Herren von Schellenberg seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bemüht waren, die Rechte der Bürger des Städtchens immer mehr einzuschränken. Das Staotrecht vom Jahre 1452 ist noch zwischen Bürgerschaft und Stadtherrn vereinbart. Die Umarbeitung von 1558 erwähnt von einer Mitwirkung der Bürger nichts mehr, sie beseitigt auch die Appellation an das Gericht der Stadt Rottweil, weist sie an den Herren von Schellenberg selbst. Damit waren die Einwohner des Städtchens dem Stadtherrn ganz in die Hände geliefert. Dazu stimmt es nur, wenn in der Redaktion des Stadtrechtes v. 1558 [1]) die Herren von Schellenberg in gewissen Fällen sich nicht mehr an die im Stadtrecht festgesetzten Strafsätze für gebunden erklären, sondern eine willkürliche Bestrafung sich ausdrücklich vorbehalten, wenn das erneuerte Stadtrecht ferner den Verkauf von Liegenschaften, sogar von Heu und Gras an die Genehmigung des Stadtherrn knüpft. Je geringer die Rechte der Untertanen waren, um so weniger durfte man ihren Widerstand fürchten, wenn man ihr Hab und Gut und ihre Arbeitskraft um so stärker in Anspruch nahm. Durch Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion suchten die Herren von Schellenberg in dem letzten Viertel des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts ihr Einkommen zu erhöhen. Dazu bedurften sie vor allem einer Erweiterung des anbaufähigen Geländes. Sie erreichten sie, indem sie unrechtmäßigerweise Stücke von dem Gemeindeland, der Almende, bebauten. Da seit vielen Jahren, so beschweren sich 1606 die Bürger von Hüfingen [2]) gegenüber Hans und Heinrich von Schellenberg, die in- und außerhalb des Teichs an die Almenden anstoßenden Güter erweitert und dadurch die Almenden geschmälert worden sind, so soll durch geschworene Marktter eine gebührliche Untermarkung vorgenommen werden. Wer bei dieser Schmälerung der Almende am meisten benachteiligt war, zeigen die Klagen der Hüfinger Bürger

1) Ungedruckt im Archive der Stadtgemeinde Hüfingen.
2) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II Nr. 1096.

über die Steigerung der Frondienste. Am 17. Januar 1578 traten Gebhard und sein Sohn Hans von Schellenberg für die Hüfinger Bauern ein: Da ihr Vetter und Mitinhaber des Städtchens, Arbogast, viel mehr Ackerbau an sich gebracht hat, als seine Voreltern besessen haben, und daher den Hüfingern die Fronleistung unerschwinglich wird, so muß er sich verpflichten, solange er die Felder in so großer Anzahl beisammen hat, die Einwohner von Hausen vor Wald, Behla und Almendshofen zur Fronhilfe anzuhalten. Wie weit diese Verwendung der Hüfinger Bürger zu Frondiensten ging, zeigt wieder einer der Beschwerdepunkte von 1606: Man möge wenigstens die Kindbetterinnen und die Torhüter von den Frondiensten befreien. Hatten die Herren von Schellenberg[1]) die Frondienste, die sie vorfanden, noch erweitert, und so die Arbeitskraft ihrer Bürger noch mehr ausgebeutet, so sorgten sie auch dafür, daß sie bei den Abgaben, die ihnen die Bürger schuldeten, nicht hintergangen werden konnten. Zu diesem Zwecke hatten sie entgegen der bisherigen Uebung die Inventuraufnahme des Vermögens beim Tode eines Bürgers eingeführt. Die Bürger, die sich darüber beklagten, wurden mit der Begründung abgewiesen: Es will der Obrigkeit durchaus gebühren, wegen der Eidsteuern wie auch der ausländischen und fremden Erben von eines jeden Verlassenschaft Kenntnis zu haben. Was man zu gewärtigen hatte, wenn man sich den Junkherrn nicht fügte, das lassen die Beschwerden vermuten „ob des strengen harten Gefängnisses in dem hintern Schloß, in welches neben den Bürgern auch alle Malefizpersonen gelegt werden, ein hoch abscheulicher und dem gemeinen, ehrlichen Bürgersmann nachrediger verkleinerlicher Umstand“ [2]).

Im Jahre 1578 besorgte Hans schon gemeinsam mit seinem Vater die Geschäfte [3]). Am 13. März 1583 starb

1) Ebenda I 454.
2) Ebenda II 1096.
3) Ebenda II 454.

Gebhard. Er fand seine letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Hüfingen, der Grablege der Schellenberger. Dort hat ihm und seiner Mutter, die am 7. Juni des vorhergehenden Jahres starb, der Sohn Hans ein prächtiges Denkmal gestiftet: „piis parentibus filius moestissimus".

Die reizenden vortrefflich gehaltenen Spätrenaissanceformen lassen die Hand des Konstanzer Künstlers Hans Morink erkennen, schreibt F. X. Kraus [1]).

Hans wurde der Nachfolger seines Vaters. Die Besitzungen des Randeckischen Zweiges des Hauses Schellenberg bestanden ein Jahr vor dem Tode Hansens in: Schloß Randeck, das Schloß in Hüfingen beim oberen Tor mit seinen Gerechtsamen, der Besitz von Neuenburg, Bachheim und Mundelfingen; im Hegau: das Schloß Staufen, die Flecken Hilzingen, Ebringen, Gottmadingen, Gailingen, der adelige Hof zu Diessenhofen mit seinen Freiheiten hoher und niederer Jagdbarkeit, dabei der Rhein vier halbe Meil ob und unter der Brück eigen zum Fischen, das adelige Haus zu Zell, die Güter zu Freiburg und der halbe Flecken Mörishausen [2]).

Mit seinen Baarer Besitzungen, ausgenommen Mundelfingen, war Hans den Grafen von Fürstenberg lehenspflichtig. Mit ihnen lagen die Herren von Schellenberg in Jahrhunderte langem Streit, der wenige Jahre vor Gebhards Tode von neuem aufflammte.

Am 11. Januar 1578 verabredete sich dieser und sein Sohn Hans mit Arbogast, dem Haupte der Baarer Linie: Da Graf Heinrich zu Fürstenberg seinen Untertanen ver-

1) Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden II. Bd. Kreis Villingen: Die Beschreibung des Denkmals ist falsch. Zu beiden Seiten des Auferstandenen sind nicht die Eltern Hansens, sondern die Namenspatrone der Eltern: St. Gebhard und St. Barbara.

2) Altarstiftungsbrief vom Jahre 1608: Auszug in Luzian Reichs, hhdschr. Geschichte der Stadt Hüfingen. Das Original des Briefes, das manche interessante Einzelheiten über die Schellenberger zu enthalten scheint, habe ich nicht ermitteln können, auch nicht im Archive der Pfarrei Hüfingen, vgl. auch Balzer S. 52.

boten hat, irgend etwas gen Hüfingen zu führen, zu tragen oder den Bürgern daselbst zu verkaufen, desgleichen dem Bannwart verboten hat, die Hüfinger Hölzer zu bannen alles entgegen den alten Verträgen, so wollen sie gemeinsam die Grafen um Abstellung solcher Neuerungen bezw. um gütliche Unterhandlung ersuchen oder aber die Sache rechtlich auf gemeinsame Kosten abstellen helfen [1]). Es handelte sich hier um eine der Maßregeln, die das Haus Fürstenberg in den Streitigkeiten mit den Schellenbergern schon zu wiederholten Malen angewendet hatte. Der Zwist, der seit 1418 jedes Menschenalter einmal von neuem sich erhob, konnte nur in den Verhältnissen selbst begründet liegen. Dem Hause Fürstenberg, das bestrebt war sein Territorium abzuschließen, mußte die Herrschaft Schellenberg, die inmitten der fürstenbergischen Lande lag, wie ein Pfahl im eigenen Fleische erscheinen. Dazu besaßen die Herren von Schellenberg in dem Städtchen Hüfingen einen wirtschaftlichen Mittelpunkt von so günstiger Lage, daß sich keines der fürstenbergischen Städtchen damit messen konnte. Kein Wunder, daß sich der Hauptärger der Grafen gegen Hüfingen richtete. Beschwerden über wirtschaftlichen Boykott des Städtchens durch das umliegende Land, Klagen über die Verletzung des Marktprivilegs werden durch Jahrhunderte von den Schellenbergern immer wieder gegen die Grafen erhoben. Und Graf Heinrich, der seit 1562 regierte, war keineswegs der Mann, der den Schellenbergern günstig sein konnte. Er hatte es geschehen lassen müssen, daß das mächtigere Württemberg eine Reihe von Orten: Schwenningen, Schura, Trossingen, Oefingen seiner Hochobrigkeit entzog, gestützt auf die niedere Gerichtsbarkeit, die es dort ausübte [2]). Wie sollte er da nicht den Herren von Schellenberg mißtrauisch werden, die ebenfalls Niedergerichtsherrn mancher Dörfer der Landgrafschaft waren. In Arbogast von Schellenberg

1) Mitt. aus d. F. F. Archive II 454.
2) G. Tumbült, Das Fürstentum Fürstenberg S. 130.

hatte der Graf einen nicht minder hartnäckigen und trotzigen Gegner [1]). Uns interessiert es vor allem Hansens Verhalten in dem Streite zu ersehen: das Bestreben Heinrichs ging offenkundig darauf aus, die beiden Vettern zu trennen, dadurch daß er Hans entgegenkam. Er ladet Hans einmal sogar inmitten der schwebenden Unterhandlungen ein, an seinen Hof nach Donaueschingen zu kommen [2]). Aber auch Hans läßt es nicht an Aufmerksamkeit gegenüber dem gräflichen Hause fehlen. Ihrer gräfl. Gnaden Gemahel, seiner gnädigen Frau schickt er „ain draktätlein von ainer besessenen klosterfrowen, darinnen Jr gn. groß wunder sehen werden, was virbitt der lieben hailigen bei Gott vermöge“ [3]). Auf der Reise von Randeck nach Griesbach sendet er Heinrich und seiner Gemahlin einen Hegower Kram von neuen Früchten [4]). Reist Hans einmal an den Hof nach Innsbruck, so erbietet er sich dem Grafen dort Geschäfte zu besorgen [5]). Seine Schreiben an den Grafen haben einen sehr verbindlichen, fast untertänigen Ton. Aber so entgegenkommend er in Förmlichkeiten ist, in seinen Forderungen bleibt er standhaft. Heinrich, der von ihm verlangt, seine Beschwerden nicht mit denen Arbogasts zu verbinden, antwortet er: „Jch kan den Grafen nitt bergen, das mein vetter und ich etliche und nitt wenige beschwerden haben, da uns eingriff beschieht zum thail in güeteren, so in unser großvaterlichen erbtailung gekommen, zum thail gemainlichen zu lehen tragen, darumben ich in denen als gemainen sachen von meinem vetter nitt absondern soll noch kann“ [6]). Als Arbogast der erfolglosen gütlichen Unterhandlungen müde den Rechtsweg betreten will anfangs des Jahres 1590,

1) Balzer, Die Freiherrn von Schellenberg. S. 59 ff.

2) Brief Heinrichs zu Fürstenberg an Hans vom 23. Mai 1589. F. F. Archiv.

3) Brief Hansens an Heinrich zu Fürstenberg v. 11. Juni 1589. Ebd.

4) Brief Hansens an Heinrich v. 3. Juli 1597.

5) Br. Hansens an Heinrich v. 30. Oktober 1583. F. F. Archiv.

6) Br. Hansens an Heinrich v. 30. Okt. 1583. Ebd.

da schreibt Hans an den Grafen [1]): „Aber in summa er (Arbogast) fürcht Gewalt und will nitt mer drowen, so muoß ich in denen fällen, da ich interessiert, mit und neben ime prozedieren; ich wöllt dann mein ius verlieren, das mir dann ganz beschwerlich vallen würde, dieweil ich, wie die Doktores gemainlichen schließen, sovil die lehen belangent, one höchst mein gefar kein separation eingon kann. Sonst bin und bleib ich guot fürstenbergischen, so lang ich leb, halt auch meinen gnedigen herrn ebensolchen gemüets, das ier gr. gn. selber meines schadens nitt begeren werden". Der Streit dauerte noch Jahre lang fort, bis er unter den Nachfolgern Heinrichs Albrecht und Friedrich 1602 verglichen wurde.

Die Gefahren, die hier auch seinem Hause von seiten des Landesfürstentums drohten, werden Hans wohl mit dazu bewogen haben, seine Kraft in den Dienst der organisierten Reichsritterschaft zu stellen, die dem ländlichen grundbesitzenden und mancherlei Hoheitsrechte ausübenden Adel vor allem einen Rückhalt bot gegen das übermächtige Landesfürstentum. Seit 1577 hatten sich die drei Ritterkreise zu einem Gesamtbunde vereinigt. Der erste von ihnen, der schwäbische, umfaßt seit 1543 fünf Kantone: An zweiter Stelle stand der Kanton: Hegau, Allgäu, Bodensee. An der Spitze dieses Kantons ist Hans gestanden. „Man gibt mir den tittel aines ausschusses im hegew im zuschreiben nitt", schreibt er, als es sich darum handelte, für die Widmung von Occos Numismatik für dieses sein Ehrenamt einen Titel zu finden, „ergo so bedarff es si da auch nitt". „Wann man das wörtlein ausschuß proprie latine vertieren will, müeste man II viro schreiben, sintemalen Marx von Reischach und ich und also unser nur zwei der gantzen ritterschaft ausschüß und vorstand sein. Mer hat man von welten her zu disem ampt nie erkieset" [2]). Ueber Hansens Tätigkeit als Vorstand der Reichsritterschaft geben die ritterschaftlichen

1) Br. Hansens an Heinrich v. 21. Febr. 1590. Ebd.
2) Brief v. 12. März 1601.

Akten im Generallandesarchiv keinen Aufschluß [1]). Nur von einer Tat Hansens wissen wir. Durch seine Bemühungen hatte er die Ritterschaft seines Kantons zu einem Beitrage von 8000 Gulden für den Bau des Jesuitengymnasiums in Konstanz zu gewinnen vermocht. Die Wappentafel an der Westseite des heutigen Stadttheaters, des einstigen Gymnasiums, gemahnt noch heute an seine und seiner Ritterschaft Bemühungen um das Zustandekommen des Baues [2]). Der Jesuit A. Flotto, der Geschichtsschreiber der oberdeutschen Ordensprovinz nennt ihn den Förderer und beinahe einzigen Gründer und berichtet dann weiter: „Johann v. Schellenberg, Herr zu Hüfingen, Staufen und Randeck, Direktor, wie man ihn nennt, des Ritterkantons Hegau, Allgäu, Bodensee, hat die ganze Ritterschaft, an deren Spitze er stand, durch Worte, durch sein Ansehen und durch sein Beispiel dazu veranlaßt, daß sie zur Errichtung der öffentlichen Schule in Konstanz 8000 Gulden zeichnete. Ob seiner Tüchtigkeit, die würdig seines hochberühmten Geschlechtes, und wegen seines Eifers für den angestammten Glauben war sein Name überall gefeiert; das ehrenvolle Gedächtnis an ihn reicht noch bis in unsere Tage. Eine durch die Menge und Auswahl der Bücher hervorragende Bibliothek hat er mit großem Aufwand gesammelt. Durch testamentarische Verfügung, damit die Erben ja keinen Streit anfangen sollten, vermachte er sie auf dem Totenbette zugleich mit seinem Bild der Konstanzer Bibliothek. Trotzdem entstand Streit, und ohne jenes schriftliche Vermächtnis wären wir unterlegen. Die Vorgesetzten verlangten aber, es müßte einiges zurückgeschickt werden aus Rücksicht mit der Familie, die schließlich aus der gesamten Bibliothek 900 (sic!) Bände überließ [3])."

1) Nach Mitteilung des Generallandesarchivs.

2) Beyerle-Maurer, Konstanzer Häuserbuch.

3) Adam Flotto, Historia provinciae S. J. Germaniae superioris III Pars 947, S. 400.

Das tägliche Leben.

Inzwischen sind wir zu den Zeiten gekommen, wo uns Hansens Briefe einen Einblick in seine tägliche Beschäftigung geben.

Als Hansens „virnemste" Residenz bezeichnet ein Altarstiftungsbrief vom Jahre 1608 das Schloß Randeck. „Randegk ist ein schön, lustig, wolgebuwen schloß im Hegöw in der Landgrafschaft Nellenburg gelegen", so beschreibt es uns der Chronist Rüeger, der manche frohe Tage dort verbracht hatte [1]). Im Jahre 1567 hatte Hansens Vater die im Schweizerkriege 1499 zerstörte Burg von Grund auf neu gebaut „doch mit keiner mur umgeben, das nitt ohne ursach, und das gar lustig, schön, komlich und zierlich, wie denn der ougenschin mit sich bringt", und Hans hatte das Schloß noch mehr ausgeschmückt mit neuen und nützlichen Gebäuden [2]). Er hat denn auch hier wohl die größere Hälfte seines Lebens zugebracht.

Hier belauschen wir den gelehrten Ritter, wie er voll Eifer mit der Beantwortung einer theologischen Streitfrage beschäftigt ist, die sein Freund Rüeger aufgeworfen, sodaß er darüber die Ankunft seines Freundes Stucki, der das Zimmer betritt, nicht merkt [3]). Wie oft ist er bei seinen Schreiben nicht auch sonst gestört worden! Manchmal hat er fünf Tage an einer Antwort auf einen Brief Rüegers geschrieben [4]). Bisweilen sah ihn auch noch die Nacht mit der Feder in der Hand [5]). Denn die Rüegerschen Briefe waren nicht die einzigen, die er zu beantworten hatte. Mit andern Gelehrten, mit dem Züricher Theologen Stucki [6]), mit dem gelehrten Arzte und Numismatiker Adolf Occo

1) Rüeger Chronik II 902.
2) Ebenda II 903.
3) Brief v. 1. Okt. 1598.
4) Br. v. 17. März 1596.
5) Br. v. 15. Nov. 1597.
6) Ueber ihn vgl. Rüeger, Chronik I, S. 38 f.

von Augsburg [1]), mit dem feingebildeten Georg von Werdenstein [2]), Domherrn von Eichstädt und Augsburg stand Hans ebenfalls im Briefverkehr. Dazu waren der Vorsitz der Reichsritterschaft, die Verwaltung seiner Güter, die kaiserlichen Kommissionen, mit denen Hans beauftragt war, die Veranlassung zu manchem Berichte. So hat Hans z. B. im Januar 1599 nicht weniger als 63 Briefe geschrieben [3]).

Er beklagt sich, daß er mit seiner Korrespondenz nicht fertig werde. Er erledigt an einem Tage 4, 5, ja 9 Schreiben [4]). Der große Freundeskreis wußte sich die ausgedehnten Beziehungen, die der angesehene Mann unterhielt, wohl zunutze zu machen. Stucki bittet ihn um ein Empfehlungsschreiben für seinen Schwager Braemius nach Innsbruck [5]). Und er war nicht der einzige: Ich sollte jedermann helfen, schreibt Hans am 3. Dez. 1600 und ähnlich am 6. Juni 1603: „Ich sollte jedermanns Hanns sein".

Daneben beschäftigte sich unser Ritter mit archäologischen, numismatischen, historischen und theologischen Studien. Auch als Uebersetzer betätigte er sich. Er hat Rüeger, der nicht Italienisch verstand, italienische Zeitungen ins Deutsche übertragen [6]). Er schreibt von 3 historiis, so er Grafen Joachim von Fürstenberg ex authoribus latinis, gallicis et italicis vertauscht [7]). In der Sommerfrische in Griesbach übersetzt er jeweils des Antonio Agostino Dialoge aus dem Italienischen ins Lateinische [8]).

Zu seiner gelehrten Arbeit bedurfte er einer Bibliothek. Er bezog seine Bücher aus Augsburg, St. Gallen, Genf und Lyon [9]).

1) Ueber ihn vgl. ebd. I, S. 12 und ADB.
2) Ueber ihn vgl. ebd. I, S. 27 ff.
3) Br. v. 21. Febr. 1599.
4) Briefe v. 23. April 1599; 25. Nov. 1600; 11. April 1601.
5) Br. v. 16. Sept. 1601.
6) Br. v. 30. Juni 1596.
7) Br. v. 1. März 1598.
8) Br. v. 30. Okt. 1597; 27. Juni 1602.
9) Br. v. 21. Juli 1601; 19. Nov. 1602.

Einmal bedient er sich bei der Bestellung des Frankfurter Bücherkatalogs [1]). Mit der Zeit hatte so Hans seine Bücherei ansehnlich vergrößert. Sie bedurfte der Ordnung. In den letzten Monaten des Jahres 1600 machte sich der gelehrte Ritter an die Katalogisierung so eifrig, daß „wenn ihm während der Arbeit ein Aug entfallen würde, er nicht wüßte, wo er es aufheben sollte". Freilich war das keine interessante Arbeit und nur der Umstand, daß er alle Tage einen Traktat oder ein Buch findet, von dem er nichts mehr gewußt, macht sie ihm etwas kurzweiliger [2]). Mitte Dezember hofft er, noch vor Weihnachten mit einem Kasten fertig zu werden. Dann hat er noch anderthalb Kasten voll. Bald baut er für seine Bibliothek auch ein eigenes Heim. Wenige Sitze seiner Standesgenossen müssen in jener Zeit eine Bücherei beherbergt haben: „Erit certe miraculum, quod nobilis Germanus bibliothecam condit" [3]). Wie ist ihm der Ausbau seiner Bibliothekstuben nicht am Herzen gelegen! Die Fenster hat er noch so groß gemacht, als sie zuvor waren, sodaß es jetzt eines der hellsten Gemächer ist [4]). Und wie freut er sich, als die Arbeit ihrem Ende zugeht: „Mein bibliothecastuben würd bald fertig werden, darinnen wurde ich, da mich Gott leben lassen, mich viel finden lassen und die weil darinnen vertreiben [5])". Auch ein anderes Gemach des Schlosses erhielt durch Hans ein neues Gewand, der Saal. Er benutzt zur Ausschmückung die kurzen Epigramme, mit denen die sogenannte emblematische Dichtung jener Tage Musterfinnbilder und Porträts berühmter Männer ausgedeutet hatte. Er glaubt, er werde wohl in die 30 für den Saal brauchen. Oben in die Bogen der Fenster bedürfte er kurze Laconismos von zwei oder drei Worten [6]). Reusners emblemata ge-

1) Br. v. 26. Mai 1601.
2) Br. v. 25. Nov. 1600.
3) Br. v. 21. Mai 1601.
4) Br. v. 16. Juni 1601.
5) Br. v. 7. Sept. 1601.
6) Br. v. 29. Juli 1598.

fallen ihm nicht [1]); dessen deutsche Verse glaubt er besser fertig zu bringen. Um so mehr sagen ihm die emblemata des Joachim Camerarius zu [2]). Aus diesen sucht er einige heraus und läßt sie malen. Drei davon kennen wir: Semper inclita virtus [3]); vigiliis et moderatione und bei des Aeltesten von Schellenberg insigniis standen die Worte: Haud inferiora secutus: cum flore solis [4]).

Es ist vornehmlich das Leben des gelehrten Liebhabers in das wir bisher geschaut haben. Eine Darstellung des täglichen Lebens Hansens darf aber seiner Tätigkeit im Dienste der Ritterschaft und als kaiserlicher Kommissarius nicht vergessen. Wie manche Gänge hat der oft von Podagra heimgesuchte nicht zur Vertretung ritterschaftlicher Interessen unternommen!

Wie oft ist er nicht deshalb nach Zell oder Ravensburg gezogen [5])! Und das war für ihn um so drückender, als sich alle Geschäfte auf seine Schultern häuften, da sein Mitausschuß Marx v. Reischach nirgendhin zu bewegen war: „Meine mitainigungsgenossen im Hegew haben inen eben virgenommen, si wöllen mich zu dot brauchen, wölches dann vielleicht bald beschehen möchte, dieweil alle dag ain raiff springt", schreibt Hans angesichts der drückenden Arbeitslast [6]).

Nicht viel angenehmer waren die Aufträge, die der kaiserliche Kommissarius zu erledigen hatte. Am 7. März

1) Nik. Reusner, Icones sive imagines virorum literis illustrium 1587 und Icones sive imagines vivae literis clarorum virorum Italiae. Basel 1580. Beide Werke enthalten zahlreiche Porträts in Holz geschnitten von Tob. Stimmer von Schaffhausen, die Reusner mit biograph. Distichen und Versen versah.

2) Joach. Camerarius, Symbola ac emblemata. Nürnberg 1597, ebenfalls eine Sammlung von kurzen Sinnsprüchen, die ein beigegebenes Kupfer erklären.

3) Br. v. 3. Dez. 1600.

4) Br. v. 12. Aug. 1598.

5) 15. Nov. 1597; 13. Dez. 1598; Jan. 1599; 10. Juni 1599; 8. Okt. 1600 Viertelstag in Konstanz; 26. April 1602; 18. Aug. 1602 Zell und Ravensburg.

6) Br. v. 24. Aug. 1602.

1595 muß er in der kaiserlichen Majestät Diensten auf 14 Tage nach Radolfzell und Ravensburg verreisen. Ende des Jahres 1598 und anfangs 1599 ist er vom Kaiser beauftragt, die meutrischen Klettgauer Bauern mit ihrem Herrn zu vergleichen. Am 21. März 1599 zieht er nach Radolfzell ohne große Hoffnung, daß mit den Bauern etwas Fruchtbares verrichtet werde. $2^1/_2$ Jahre später schreibt er in seinen Briefen von einem Sulzisch-Klettgauischen Kommissionstag, auf dem er die kaiserliche Majestät habe vertreten müssen. Vielleicht waren es hier noch einmal die aufständischen Bauern, die den Gegenstand der Verhandlungen bildeten [1]).

Die Grafen von Sulz waren bekanntlich Inhaber der Grafschaft Klettgau. Daß es sich bei diesen Verhandlungen keineswegs um bloße Repräsentationspflichten handelte, ersehen wir aus Hansens Bericht vom 15. November 1601: „Inmittelst ist der Sulzische-Cleggawische Commissionstag herbeikommen. Da hab ich noch hoffertig sein und der kaiserlichen Majestät person vertretten müssen. Wann ier Junkher Hannsen gesehen, hettet ier ine nitt wol mer kennen künnen, so gravitetisch hat er sich erzaigen müesen. Damitt ier aber wüssen, was ich vir kurtzweil dabei gehapt, solle ich euch nitt verhalten, daß ich den ganzen dag damit zubringen müesen: morgen in aller früe aufs rathaus reiten, bis umb

1) Vgl. hierüber J. Bader, Baden, das malerische und romantische, S. 256. Badenia I 1839: „Als der Großenkel Graf Rudolfs [der während des Bauernkrieges lebte | durch seine Verschwendung täglich ärger in Schulden geriet und das Land mit neuen Auflagen übermäßig drückte, lehnten sich mehrere Gemeinden gegen ihn auf. Da erschien eine kaiserliche Kommission zur Untersuchung der Sache. Diese Kommission war wie alle derart. Die Klettgauer indeß ließen sich nicht einschüchtern. Es begann ein Prozeß, der wenigstens den Erfolg hatte, daß der Graf die Regierung an seinen Bruder abtrat und unter Beiziehung gewählter Volksdeputierter eine Revision der Landesordnung zustandekam." Diese von Rotteckschem Geiste erfüllte Darstellung ist die einzige Erwähnung der Klettgauischen Bauernunruhen, die ich in der Literatur ermitteln konnte.

Sie beruht wohl auf Akten des dem Generallandesarchiv einverleibten Klettgauer Archivs, das Bader später Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XIII und XXII z. T. verzeichnet hat.

12 uren arbeiten, unnd ain uren zue imbiß eſſen, umb 2 uren wieder aufs rathaus biß umb 8 ur arbeiten unnd allererſt darnach zur nacht eſſen müeſen. Bei diſem unordenlichen weßen hab ich laider kainen andern dank davon gebracht, dann daß mich das holdſelige, zuetätige und gliedermechtige frewlin potagra wider nach hous beglaidet und ſich in meine rechte hand eingeloßiert".

Im Jahre 1606 war Hans vom Kaiſer mit der Schlichtung der Empörung, die der Barbier Jörg Pfleger in der Bürgerſchaft der Stadt Radolfzell angezettelt hatte, beauftragt. Auch hier war die Mühe nicht klein. Viele Tage lang mußte Hans Zeugenverhöre veranſtalten und darüber nach Innsbruck berichten [1]).

So hat der Unermüdliche die Muße, der er ſich ſonſt hätte hingeben können, fruchtbringend zu verwerten gewußt. Denn Müſſiggang war für ihn omnium malorum sentina, der Auswurf aller Uebel. Und doch war er oft zur Untätigkeit gezwungen. Kein Jahr vergeht, in dem Hans nicht Monate lang von Podagra geplagt wird.

Ueber dieſe Leidenszeiten ſucht er ſich dann mit einer Art Galgenhumor hinwegzuhelfen. „Ich bin mier gar zu ſchön", ſchreibt er am 12. Auguſt 1578, „wollte ſchier, daß man mier nitt alſo hold wurde, da das holdſelige, dauſendſchöne frewlin podagra mich nur gar zu hold haben will, hat ſich ſambſtag in das gerechte knie eingeloßiert, und damit es ſeinen pracht üeben kann und wol erſpatzieren künnen, hatt es mier das knie umb kindskopfs größe aufgetrieben". Es mögen wohl nicht die ſchönſten Tage geweſen ſein, wenn ſich Hans, von Schmerzen geplagt, zu einem Fenſter ſetzte, in alle Teile der Welt hinausſah und vor Kurzweil Schlöſſer in Hispania baute [2]). Manchmal hat er ſich auch ſeine Zeit mit dem Brettſpiel vertrieben [3]). Im Oktober 1600 wurde er einmal von ſeinen Schmerzen während des Rittertages

1) P. Albert, Geſchichte v. Radolfzell S. 388.
2) Br. v. 26. Aug. 1600.
3) Br. v. 20. Sept. 1600.

befallen: „Es verdrieiße mich nit, wann ich inne uriach zu diſen ſchmertzen mit überdrinken geben: dann ich mich in allem beſcheidenlich gehalten und zuenächt zu Konſtanz und Zell nur mandelmilch über diſch gedrunken!“ Es waren dieſe immer wiederkehrenden Krankheitsanfälle wohl auch die Urſache ſeines frühen Todes.

Neben den Stunden ernſter Arbeit und trüben Leidens hat das Schloß zu Randeck auch fröhliche Tage geſehen. Das gaſtliche Haus des angeſehenen Ritters hat manchem vorübergehenden Bekannten zur frohen Einkehr gewinkt. Der Adlige begrüßte den gaſtfreundlichen Standesgenoſſen, vielleicht auch den eifrigen Anwalt ſeiner Intereſſen. So ſind Hans Ludwig von Haidegk [1]), Graf Rudolf von Sulz, und Graf Rudolf von Helfenſtein, wohl derſelbe, den Papſt Clemens VIII. wegen ſeines Eifers für die katholiſche Kirche belobt hatte, bei Hans abgeſtiegen [2]). Und der Altertumsfreund, der Antiquarius, ſuchte dort die Bekanntſchaft und den Rat des gleichſtrebenden Genoſſen. Der gelehrte kaiſerliche Reichshofrat, Hans Ludwig von Ulm [3]) und der Rheinauer Konventuale und Münzenſammler Harzer [4]) ſind ſeine Gäſte. Der Adlige Eitel Friedrich von Weſterſtetten holt bei ihm Auskunft über eine Münzſammlung, die er erworben [5]).

Die Vertreter der kirchlichen Kreiſe bezeugten durch ihren Beſuch ihre Achtung einem eifrigen Anhänger ihrer Beſtrebungen. Die Jeſuitenpater Caſtolus und Jacobus von Konſtanz [6]) ſind auf der Randeck ein- und ausgegangen. Der Kapuziner Ludovicus [7]) iſt dort zeitweiſe auf Beſuch

1) Br. v. 21. Mai 1601.
2) Br. v. 30. Okt. 1597.
3) Br. v. 7. Sept. 1601.
4) Br. v. 12. Okt. 1600.
5) Br. v. 28. Okt. 1600.
6) 11. April 1601 und 27. Jan. 1603. Pater Caſtolus Agricola ſeit 1595 in Konſtanz † 1611 im Dienſte der Peſtkranken, ebenfalls Pater Jakobus Stitz.
7) Wohl Pater Ludwig v. Sachſen, ein Konvertit aus dem ſächſ. Geſchlechte der Einſiedel vgl. Br. v. 12. Okt. 1600, vgl. St. Fr. Roien, Miſſions- und Lebensbilder aus der Geſchichte des Kapuzinerordens. Augsburg 1879.

gewesen. Der Prälat von Rheinau [1]) erfreut sich Hansens Gastfreundschaft, wie die gefürstete Aebtissin von Lindau und selbst der nuntius apostolicus Turrianus hat ihm seine Ankunft angekündigt [2]). Man begreift den Stolz, mit dem eine so hohe Gönnerschaft den ehrgeizigen Ritter erfüllte. „Gelaub, wenn der großätti pabst so grad und wol auff wär, als er nitt ist, wurde er selber auch zu mier hierherkommen, dann er wol so viel von meiner schöne sagen hören", schreibt er launig angesichts dieses letzten Besuches [3]). So ist er Wochen lang keinen Tag ohne Gäste gewesen [4]), und manchmal hat er „nicht einmal soviel zeit gehapt, daß er sich reuspern künnen" [5]). Indessen das war dem knappen Geldbeutel Hansens nicht förderlich: „Ich hab gemaint die gest, so ich vier wochen her gehabt, wollen mich sampt haus und hof fressen", klagt Hans am 2. Juli 1602.

Dies harte Wort galt freilich nur den allzu vielen. Nie war man auf der Randeck fröhlicher, nie verstrichen die Stunden rascher, als wenn liebe Gäste aus dem nahen Schaffhausen herbeigekommen waren, mochte nun eine frohe Kirchweihe einen Kreis Bekannter um Hans gesammelt haben [6]), oder mochte man einer gewöhnlich in Form einer Todesanzeige ergehenden Einladung Folge leisten, „einem wilden schwein, etlichen haasen und krametsvögeln, so gestorben sind ier begengnus zu halten und requiem zu singen [7])". So kamen von Zeit zu Zeit Bürgermeister Mäder, Dr. Payer und andere Junkherren, Hansens Arzt Dr. Möcklin. Keiner von ihnen ist öfters auf der Randeck gewesen, keiner hat sich so der Gunst Hansens erfreut, daß er ihm sein

1) Geroldus Zurlauben de Thurn, Abt v. 1598–1607, Wiederhersteller der Klosterzucht. Vgl. Waltenspül, Catalogus religiosorum exempti mon. Rheinaugiensis. Frbgr. Diözesanarchiv XIV 1881, 5.

2) Johannes de la Torre, Bisch. v. Veglia, Nuntius in Luzern, 1595 bis 1606.

3) Br. v. 21. Juli 1601.

4) 13. Dez. 1598.

5) Br. 15. Nov. 1601.

6) Brief v. 28. Juni 1600.

7) Br. v. 7. Febr. 1603.

eigenes Pferd zum Ritte dahin zur Verfügung stellte, wie sein „lieber guoter fraindt" Rüeger. Wie mag Hans im Kreise dieser Schaffhauser Patrizier, zu denen er ja durch seine Mutter halb gehörte — er bezeichnet sich einmal selbst „als halber Eidgenoß" [1]) — seiner Lust an Scherz und Spott freien Lauf gelassen haben!

Wenn des Wirtes Unterhaltungsstoff zu Ende ging, so ergötzten sich die Menschen jener Tage an den derb-dummen Späßen der Hofnarren, die hier nicht fehlten, „der beiden Tafelräte", wie sie Hans nennt, Hans und Jaklein [2]). Zur Unterhaltung seiner Gäste unterhielt der Ritter auch eine Musikkapelle. Die Vorträge scheinen aus einer Verbindung von Vokal- und Instrumentalmusik bestanden zu haben. Nicht jeder konnte sich der ungetrübten Freude an Hansens agrestis musica hingeben wie Bürgermeister Mäder von Schaffhausen [3]); es konnte einem auch wie seinem Landsmann Dr. Möcklin passieren, daß man ihn auf der Randeck mit dem Vortrag eines vierstimmigen Liedes empfing, das irgend ein Ungeschick, das dem Betreffenden zugestoßen war, zum Gegenstand hatte [4]). Musikvorträge scheinen in jener Zeit auf den adligen Burgen und Schlössern ein beliebtes Mittel der Unterhaltung gewesen zu sein, allerdings ein kostspieliges. Aber man wußte sich zu helfen: „Oft haben adlige Grundherrn, so berichtet die Informatio de statu dioecceseos Constantiensis vom Jahre 1595, eigene Kirchenmusiker aus den Einkünften der Kirchenfabrik besoldet bloß zu ihrem eigenen Vergnügen, nicht der Kirche wegen, wo man sie kaum an einigen Festtagen erblickte" [5]).

Manche frohe Stunden hat Hans auch außerhalb der Randeck zugebracht, nicht zu Hüfingen, dem Stammsitz

1) 17. März 1596.
2) Br. v. 20. Okt. 1600.
3) Br. v. 30. Okt. 1597.
4) Br. v. 30. Okt. 1597.
5) K. Holl, Fürstbisch. Jakob Fugger v. Konstanz, Studien aus dem Collegium sapientiae.

seines Geschlechtes in der Baar, wo er jedes Jahr einige Zeit Geschäfte halber zubringen mußte. Wohl die immerwährenden Streitigkeiten seines Hauses mit den Grafen von Fürstenberg, dann auch die Untätigkeit, zu der er infolge des Mangels einer Bibliothek gezwungen war, machten ihm das Städtchen zum Gefängnis [1]) und zum Orte der Trübsal. Viel wohler hat er sich in Konstanz gefühlt. Dort ist er mit dem Herrn Dompropst in Pileorum societate [2]), der Gesellschaft der Filzmützen, wie er mit dem Prälaten von Petershausen[3]) in fraternitate cuculorum, der Kuckucksbruderschaft ist. „Das seien also zwei factiones wie olim die guelfi und ghibellini. Doch streit man in dergleichen controversiis nitt mit schwertern und anderen armis offensivis, sondern allein mit halbmeßigen gleser" [4]). Dort erquickte er sich auch an der Musik eben des Dompropstes Jakob Fugger: „Ich bin zu Konstanz herren Dumprobstes gast gewesen", berichtet er am 8. Oktober 1600, „und abermal in die drei stunden seiner herrlichen musica zugehört und ettlich mal schier von dem zuhören verzückt worden. Hatt der Herr mier etwa zue zweimalen zuesprechen müesen, ehe ich ine gehört, also bin ich ob derselben erstunet gewesen; sie singen und stimmen mit ieren instrumentis allain mit halber stimm so sittlich und lieplich darzue das man zumal zuhören und mit andern konversieren kann". Jakob Fugger war ein großer Freund der Musik. Er hielt einen eigenen Organisten. Bei einem Besuche ließ er einmal eigens einen Organisten und einige Geiger von Ueberlingen kommen. Als Bischof hielt er eigene Hofmusiker, die einen regelmäßigen Bestandteil seiner Dienerschaft bildeten [5]). Die Musik ist es auch gewesen, die Hans auf der Kirchweihe zu Rheinau, wohin er wohl zum Besuche des Abtes gezogen war, so erfreute: „Das beste

1) Br. v. 19. Febr. 1595.

2) Jakob Fugger 1604—26 Bischof von Konstanz, seit 1593 Dompropst, vgl. Holl, Fürstbischof Jakob Fugger.

3) Andreas II Oechsle 1580—1605 Abt von Petershausen.

4) Br. v. 21. Juli 1601.

5) Holl, Jakob Fugger S. 266.

und das mich zum innersten erquickt und refreiert, ist die stattliche musica gewesen; die war zum besten und das zu zwaien choris vocaliter und zu dem dritten mit singen in die Orgel. Das herz hat mir vor frewden aufgehupft und hette ain gantzen tag und nacht ongessen zuhören mögen" [1]).

In den Sommermonaten hat Hans manchmal Erholung im Bad Griesbach gesucht. Es wurde eben damals durch des Jakob Theodor Tabernomontanus Buch „New. Wasserschatz" der weiteren Welt bekannt. Und der Straßburger Bischof Johann (gest. 1592) hatte dort für die Badegäste eine schöne gemachsame Behausung bauen und mit allem Nötigen ausstatten lassen. Herzog Friedrich von Würtemberg, an den der Ort inzwischen verpfändet wurde, erließ 1605 eine neue Badeordnung. Wir wissen von drei Badereisen Hansens nach Griesbach in den Jahren 1597, 1602, 1604. Ende Juni 1602 schreibt er aus der Sommerfrische an Rüeger: er anerkennt die Wirkung des Sauerbrunnens, beklagt sich aber über die teuren Preise und Mangel an Gesellschaft. „Doktor Möcklin und euch schick ich alle tag im luft ain paar krüeg zu, aber ier müesen es nur in ewreren starken unzweifelichen glauben genießen und haist: crede et jam bibisti."

Hansens numismatische und archäologische Studien.

Wohl das stärkste Band, das zwei in ihrer sozialen Stellung und ihrer Weltanschauung so grundverschiedene Menschen, wie den katholischen Herrn von Schellenberg und den reformierten Prediger Rüeger an einander kettete, waren ihre gemeinsamen archäologischen, besonders ihre numismatischen Interessen.

Damit standen sie keineswegs vereinzelt in ihrer Zeit da. Gerade Hansens Briefe geben uns einen überraschenden Einblick in die weite Verbreitung solcher Studien. Da ver-

1) Br. v. 19. Nov. 1602.

spricht der Kammermeister von Stuttgart [1]) seinem Freunde Hans die Dubletten seiner Sammlung, da wendet sich der Assessor am Reichskammergericht in Speyer Hadrianus Borckius durch Vermittlung des Zürichers Stucki an Hans betr. Ergänzung seiner Münzsammlung [2]). Hans selbst tauscht mit dem Rheinauer Konventualen Harzer Münzen aus [3]). So scheint um die Wende des 16. Jahrhunderts das Sammeln von Münzen eine ziemlich verbreitete Liebhaberei gewesen zu sein. Manche scheinen ihr mehr als einer Modesache denn aus innerem Drange gehuldigt zu haben. So wenigstens ist man geneigt, die Art und Weise aufzufassen, mit der Hans von den Münzsammlungen des Herrn von Pappenheim [4]) und des Adligen Eitel Friedrich von Westerstetten [5]) spricht.

Die lebhafte Nachfrage nach Münzen hatte natürlich zur Folge, daß sich Händler ihrer berufsmäßig annahmen. Hans kauft selbst Münzen von einem welschen Krämerlein in Basel [6]), und um seinem Freunde Rüeger zu beweisen, daß dieser seine Münzen zu billig verkauft habe, ist er schon in der Lage, diesem Preislisten von Münzverkäufen in Süddeutschland mitzuteilen [7]). Es bezeichnet noch das Anfangsstadium, in dem sich dieser Handel befand, daß nicht etwa die Seltenheit einer Münze den Preis bestimmte, sondern der Metallwert; höchstens tritt noch auf diesen ein für alle Münzen gleicher Preisaufschlag ein, „der antiquität wegen" [8]).

Alle die kleinen Sorgen und Freuden eines Sammlers hat Hans in seiner derben, aber anschaulichen Sprache seinen

1) Undat. Brief, bald nach 10. Juni 1599. Jakob Guth v. Sulz über ihn vgl. Rüeger Chronik I, S. 59.

2) Undat. Brief, bald nach 10. Juni 1599.

3) Ueber ihn vgl. P. F. Waltenspül, Catalogus religiosorum exempti Monasterii Rhenaugiensis. Frbger Diözesenarchiv.

4) Br. v. 22. Jan. 1604.

5) Br. v. 28. Okt. 1600.

6) Br. v. 17. Dez. 1600.

7) Undat. Brief kurz nach 7. Jan. 1602.

8) v. 28. Okt. 1600.

Briefen an Rüeger anvertraut. Alle Neuerwerbungen teilt er ihm mit und ladet ihn zu deren Besichtigung ein. Wie freut er sich, wenn ihn das Glück einmal anlachet [1]) und ihm einige Münzen zuweist! Doch er ist auch mit wenigem zufrieden, denn „dieweil das Glück dropfet, so erseucht es nitt“ [2]). Ein eifriger Wettstreit entsteht zwischen Hans und Rüeger. Jeder sucht dem andern im Sammeln von Münzen zuvorzukommen, „dem andern einen Stein vorzustoßen“. „Jer bezichtigen mich mit Unrecht, das ich euch mit dem nummo aureo in ewer gew gangen“, antwortet Hans einer Klage Rüegers [3]) und bald klagt auch er über Rüeger: „Jer fischen mier alle pfennig in der nachbarschaft auf, und es ist alles unrecht, was nicht in eweren sack kumbt“ [4]).

Dabei staunen wir über die zahllosen Münzen, die ihm beinahe wöchentlich zukommen. Allerdings lebten sie hier am Oberrhein keineswegs auf unergiebigem Boden. Die alten Römerstätten, Windisch [5]), Baden in der Schweiz und Augst [6]) liefern ihnen manchen Fund. Hans selbst nennt ja den Boden einer römischen Niederlassung, Hüfingen [7]) sein eigen. Alle diese Notizen Hansens sind wertvolle Beiträge zur Münzreihe der einzelnen Orte, die, soviel ich sehe, Bissinger und E. Wagner schon benutzt haben [8]).

Wohl steckt ja hinter all diesen numismatischen Bestrebungen viel von dem Ehrgeiz des Raritätensammlers; und doch ist es auch noch etwas anderes, was Hans zum Sammeln von Münzen veranlaßt: die Deutung der Münzbilder und die Entzifferung der Inschriften reizten seinen Scharfsinn:

1) Br. v. 28. Juni 1600.
2) Br. v. 21. Mai 1601.
3) Br. v. 29. April 1599.
4) Br. v. 28. Juni 1600.
5) Br. v. 17. Dez. 1600.
6) Br. v. 17. Dez. 1600.
7) Br. v. 18. Sept. 97; 19. Okt. 97; 26. Mai 1601; 15. Nov. 1601.
8) K. Bissinger, Funde römischer Münzen im Großherzogtum Baden. Beilage zum Programm des Progymnasiums in Donaueschingen 1887 bis 1889. E. Wagner, Fundstätten und Funde I.

„Ei wie manche lange stundt hab ich mit durchsehung und ponderierung symbolorum et inscriptionum meiner nummorum kurz gemacht! Ei wie haben mier die künstlichen alten sachen meine ougen so wohl erlustiget und meine gedanken ermunderet und erquickt!" schreibt er kurz nach dem 7. Jan. 1602 an Rüeger. Und wirklich hat Hans alle Münzen, die er erhielt, nach einem bestimmten Schema beschrieben. Viele solcher Beschreibungen sind seinen Briefen an Rüeger ein- oder beigefügt. Die Beschreibung ist in lateinischer Sprache und enthält: die Aufschrift und das Bild der Vorderseite, ebenso der Rückseite, Material und Erhaltungszustand der Münze, oft auch ihren Fundort [1]). Dieses Schema ist dem Werke des Augsburger Arztes und Gelehrten Occo, das den Titel hat: Imperatorum Romanorum numismata. entlehnt, für das Hans Beiträge geliefert hatte und dessen zweite Auflage ihm gewidmet war.

Ueberhaupt bedienten sich Hans und Rüeger zur Bestimmung ihrer Münzen der besten Werke der damals eben erst aufgeblühten archäologisch-numismatischen Literatur. Des Fulvius Ursinus imagines imperatorum [2]) boten ihnen manche Handhabe zur Deutung der Münzbilder, ebenso seines deutschen Nachfolgers Hubert Golzius Werke: Imagines imperatorum. Brugis 1574 [3]). Viel benutzt und, nachdem Rüeger das seltene Exemplar verkauft hatte, oft vermißt wurde desselben Autors Werk: Sizilia et magna Graecia, Antwerpen 1575. das einzige Hilfsmittel zur Bestimmung griechischer Münzen. Manche Förderung verdankten die beiden auch den Dialogo de medallas Inscriciones y odres antiquedades des Spaniers Antonio Agostino ersch. 1587, der ersten allseitig wissenschaftlichen Behandlung der römischen Kaisermünzen [4]). Hans benutzte das Werk in einer italienischen Uebertragung. Die Uebersetzung dieser italieni-

1) Briefe v. 10. Jan. 1596; 17. Dez. 1600; 21. Febr. 1606.
2) Br. v. 22. März 1599.
3) Br. v. 30. Jan. 1596.
4) C. B. Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst.

schen Dialoge in das Lateinische bildete jeweils Hansens Arbeit während seines Badeaufenthaltes in Griesbach.

Die zahllosen Münzen, die Hans durch die Hände gingen, verschafften ihm mit der Zeit einen sicheren Blick für das charakteristische Aussehen und die Technik der Münzen in den verschiedenen Epochen. So spricht er von einem goldenen Heracleus. „Ist gleich wohl rarus nummus, aber rudi Minerva cusus, allso das die kunst schon abgenommen und barbaries eingeschlichen gewesen“ [1]). So kennt er das häufige Vorkommen von plattierten Münzen, und sie sind ihm als solche keineswegs verdächtig; denn er führt die Plattierung richtig auf die Silberarmut gewisser Zeiten des Altertums zurück [2]). Schon verwertet er diese seine Kenntnisse zur Kritik gefälschter Münzen. Eine solche des Kaisers Otho [3]) erklärt er für unecht auf Grund von paläographischen und technischen Sonderheiten und beharrt auf seinem Urteil, trotzdem Occo widerspricht. Ebenfalls als eine Fälschung bezeichnet er einen Antoninus, weil er ex argento fusus, „wie die klainen düpflein, so nach dem guß bläterlein gewesen, klarlichen zu erkennen geben“ [4]). Auch noch andere Münzen halten seiner Kritik nicht stand, so eine des Kaisers Nerva, dessen Haar ihm verdächtig erscheint.

Diese Münzstudien hatten noch eine andere Bedeutung für die beiden Freunde; sie lenkten ihr Augenmerk auch noch auf andere antike Ueberreste. Zunächst sind es die Scherben, für die sie sich interessieren. Hans zwar kommt die Sache anfangs kindisch vor: „Es ist euch wie den kindern, euch freut schlechts ding, als nämlich euer neue alten häfen und buntzkachlen“ [5]) und spöttelnd meint er weiter: „Es kann mier ain haffner testes sepulcrales machen, im feuchten boden ain wenig umbkehren und darnach vir antiquität

1) Br. v. 13. Okt. 1600.
2) Br. v. 30. Jan. 1606.
3) Br. v. 22. März 1599.
4) Br. v. 23. April 1599.
5) Br. v. 23. Aug. 1598.

rüemen“ [1]). Doch bittet er ſpäter ſeinen Freund, ihm ſeine Scherben zu überſenden, um ſie mit den bei Augſt gefundenen Scherben zu vergleichen [2]). Auch Fibeln und antike Ringe lenken die Aufmerkſamkeit der beiden auf ſich. Hans rühmt ſich deren vier zu beſitzen. Einer trägt die Aufſchrift: Genio Cassi Signif.

Sogar eine römiſche Inſchrift machen ſie zum Gegenſtand ihrer Studien. Rüeger ſah ſie zuerſt im Garten des Lindenhofs in Zürich. Man erzählte ihm, ſie ſei noch im gleichen Jahre in Cloten gefunden worden. In Wirklichkeit war ſie eine allerdings erſt in unſeren Tagen als ſolche erkannte Fälſchung, welche hergeſtellt war auf Grund einer ſehr willkürlichen und ungenauen Abſchrift eines in Aventicum (Avenches, Hauptort des pagus Tigurinus) befindlichen Votivſteins, der dem Genius des pagus Tigurinus geweiht war. Züricher Lokalpatriotismus hatte, verführt durch die falſche Etymologie: Zürich=Tigurinus, die Fälſchung geſchaffen [3]). Rüeger beſchäftigt ſich bald mit der Deutung der Inſchrift. Er wendet ſich um Rat an Occo, an Marcus Welſer und auch an Hans [4]). Des letzteren Konjekturen beziehen ſich gerade auf die durch die Fälſchung am meiſten entſtellten Teile der Inſchrift, ſind deshalb hinfällig. Anders iſt es mit einer zweiten Anfrage, die Rüeger betreffs der ſachlichen Erklärung des genius an Hans richtet. Wenn auch in der Auskunft Hanſens nicht alles richtig iſt, ſo bewundert man doch die treffliche Methode, mit der Hans den genius

1) Br. v. 8. April 1601.

2) Br. v. 9. Juni 1602.

3) Vgl. Corpus inscript. latinarum XIII, II. 1 Nr. 5076. Noch Keller und Wyß [Mitt. der antiq. Geſellſch. in Zürich] hielten die Inſchrift für echt; erſt Zangemeiſter, der Herausgeber des C. I. L., hat die Fälſchung erkannt.

4) Das Ergebnis ſeiner Unterſuchung hat Rüeger niedergelegt in einer Abhandlung, die er 24. Januar 1603 wohl an Stucki nach Zürich ſandte: Conjectura de columna marmorea antiqua Clotae anno 1601 eruta, data Scafusiae 24. Jan. 1603. gedruckt in Tempe Helvetica, Dissertatio theol.-philol. Zürich 1737—43.

zu erklären versteht. Was er hier, Valerius und Plutarch aus dem Gedächtnis zitierend, über das Wesen des genius beibringt, sucht er durch den Hinweis auf die bildlichen Darstellungen auf Münzen zu ergänzen.

Den Höhepunkt erreichten Hansens antiquarische Studien, als er selbst den Spaten in die Hand nahm. Der Humanismus hatte auch am Oberrhein das Interesse für die römischen Ruinen geweckt. In Vindonissa (jetzt Windisch bei Brugg, Kt. Aargau), dem großen Legionslager hatte der Stadtschreiber Sigmund Fry der benachbarten Stadt Brugg in seiner 1530 verfaßten Geschichte dieser Stadt zum erstenmal den römischen Trümmern seine Aufmerksamkeit geschenkt. Doch zu Ausgrabungen ist es hier vorerst nicht gekommen [1]). In Augst, dessen Theater Seb. Münster in seiner Cosmographie zum erstenmal beschrieb 1544, fanden kurz nach 1580 unter Leitung des Basler Ratsherrn Andreas Ryff die ersten von wissenschaftlichem Interesse veranlaßten Ausgrabungen statt. Sie hat Basilius Amerbach, ein Mann, der auch zum Rüegerschen Kreise in Beziehungen stand, verfolgt und ihre Bedeutung auch richtig erkannt [2]).

Als Hans von Schellenberg Ende Oktober und anfangs November 1604 in seiner Stadt Hüfingen verweilte, da machte man ihn auf Mauerwerk aufmerksam, auf das die Bauern beim Pflügen gestoßen waren. Er berichtet darüber an Rüeger am 31. Januar 1605. Gleichzeitig schickt er ein Ziegelsteinlein von dem entdeckten Fußboden an Occo nach Augsburg, dem er schon früher darüber berichtet haben muß, worauf dieser ihm riet, einen Eingang in das Gewölbe zu graben. Hans macht sich anfangs wenig Hoffnungen von dem Erfolg von Ausgrabungen. Doch als er im Jahre 1605 wieder längere Zeit in Hüfingen war, untersuchte er

1) S. Heuberger, Aus der Baugeschichte von Vindonissa. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, S. 19 ff. Aarau 1909.

2) Fritz Frey, Führer durch die Ruinen v. Augusta Raurica. Liestal 1907. S. 33 ff.

die Ueberreste näher. Das Ergebnis teilt er Rüeger in einem Briefe vom 10. Dezember 1605 mit:

„Bin auch bei schönem hellem wetter an das ort, da das pflaster mit den kleinen ziegelstainlein ist, hinaußgezogen, mier darselbig aines guotten disch groß abdecken lassen und mit wasser abweschen lassen und befunden, das es nitt allein fleißig mit pflastern an einandergesetzt, sondern, dieweil si in triangulum gesetzt, gar ain feinen schein geben; hab derselbigen stainlein schier ain bennen voll mit mier zu haus gefüert. Wie die ziegelstainlein angefangen, gath ain ziemlich starke zwerchmauer her, aber dieselbig ist wie auch das pavimentum in aines guotten klaffter dieffe under dem boden, allso das ich dafür halte, das es der fuoßboden aines haidnischen tempels oder jüdischen Sinagoga gewesen sein mueß, dann man geleich nitt weitt darneben ettliche jüdische greber gefunden. Es mueß der enden ain jämmerliche große desolatio virgangen sein, die weil selbige sachen gelichsam ex fundamento et radicitus exstirpiert und zerstört worden. In dem abraumen hab ich kohlen, kalch, mauerstein und allerhandt ziegelscherben gefunden, allso das brandt und zerstörung mit ain andern gefolgt sein müesen. Jetzunder ist es ain acker und gibt guet korn, sonst in einem thal und freier ebene gelegen.

Ebenmessig bin ich zu den löchern, die in das bewust gewölb gangen, hin auf auf den berg gezogen, dieselbigen fleissig besehen, und das deren drei underschiedliche, wie auch gewölbe seien, befunden. Aines ist gar aingefallen. In das ander ist Martin mein organista und mein koch mit ain andern hinabgeschloffen und haben ain gewölb ungefär eines großen bachofens größe, aber, das sich ainer nitt wol darin auffrichten künne, gefunden, haben ain laternen und windlichter bei inen gehabt, aber anders nichts dann vil hunds und menschenbainer sambt ainem halben roßeisen darinnen gefunden. In das dritte, so in das gar dieffe under gewölb gath, haben si auch hinunter gewölt. Es ist aber zu eng gewesen, allso das der Martin darinnen stecken beliben

und one hilf nitt wol wider heraußkummen künnen, wie si dann berichten, das der orten nitt wol ain kleiner geschmeidiger khnab hinabkummen künne. Vermainen auch, es seien die vorigen zween, die vor jharen dareingeschloffen, nur in dem oberen gewölb, wie sie, jetzunder gewesen und wegen enge in das under nitt kummen künnen."

Durch seinen Vetter Vintler von Plätsch ließ Hans auch einen Situationsplan der sogen. Gewölbe aufnehmen. Der Fundbericht ist in seiner schlichten Klarheit vortrefflich. Deutlich scheidet Hans zwischen dem Fußboden im Tale und den Gewölben auf der Höhe. Die Beschreibung der Fundumstände zeigt, daß Hans zu beobachten verstand und zutreffend ist auch der Schluß, den er aus den Fundumständen auf das Schicksal seiner Funde machte: „In dem Abraumen hab ich kohlen, kalch .... gefunden, also das brand und zerstörung mit ain anderen gefolgt sein müesen". Weniger glücklich war er mit der Deutung der Funde. Er ist sich auch des schwankenden Bodens, auf dem er sich mit seinen Mutmaßungen befand, voll bewußt, „da man ja nur konjekturieren müsse" [1]). Den Fußboden im Tale hält er für den Boden eines heidnischen Tempels oder einer jüdischen Synagoge, „dann man gleich nitt weit darneben ettliche jüdische gräber gefunden". Die Deutung ist wohl beeinflußt durch die volkstümliche Geschichtsauffassung, die den ganzen Geschichtsverlauf unter die Gegensätze heidnisch-jüdisch und christlich einordnete. Alle Ueberreste, die einen von der eigenen Zeit verschiedenen Charakter trugen, schrieb man im Volke den Juden oder Heiden zu. So kennt die Baar noch andere frühgeschichtliche Fundstätten, die auf die Juden zurückgeführt werden. Z. B. die Judenäcker bei Hubertshofen, ein alamannischer Friedhof [2]), und das Gewann „Im Judenspitz" bei Zollhaus [3]), wo ebenfalls alamannische Reihengräber vermutet wurden. Auch der Tem-

1) Brief v. 16. Jan. 1906.
2) E. Wagner, a. a. O. S. 94.
3) E. Wagner, a. a. O. S. 103.

pel und die Synagoge haben eine gewisse Analogie in volkstümlichen Anschauungen. Die Sage erzählt noch heute von einer versunkenen Kirche, die einst an der Stelle des Römerbads gestanden sei.

Rüeger sieht in der gelehrten Literatur nach einer analogen Anlage um. Er glaubt eine solche in dem „Bühel Theatri Lipsii" gefunden zu haben. Es kann sich das nur auf eine Abbildung des Amphitheaters von Doré in Poitou in des Lipsius Schrift De amphitheatris beziehen [1]). Dort ist eine entfernt ähnliche Situation. Im Tale die Arena entsprechend dem Hüfinger Fußboden im Tale, ein ansteigender Zuschauerraum entsprechend dem Westabhang des Hüfinger Galgenbergs und auf der Höhe des Hügels zwei Oeffnungen in große unterirdische Gewölbe, die dort als Tierzwinger dienten, entsprechend den Gewölben auf der Höhe des Hüfinger Galgenbergs. Hans kann sich allerdings dieser Deutung nicht anschließen.

Wenn wir heute diese Funde deuten sollen, so müssen wir, wie Hans in seinem letzten Briefe, scheiden zwischen den Höhlen auf der Höhe und dem Pflaster von Ziegelsteinlein, „das in einem Tal und freier Ebene gelegen". Der Fußboden mit den Ziegelsteinlein ist, wie aus Hansens Beschreibung hervorgeht, ein Bodenbelag, bestehend aus horizontal gestellten Ziegelsteinen, die in triangulum gesetzt sind, d. h. die nach Art des opus spicatum angeordnet sind. Dieser Bodenbelag kann nur dem an jener Stelle im Jahre 1821 ausgegrabenen Römerbad angehören [2]). Zu seiner Lage paßt Hansens oben angeführte Ortsbestimmung trefflich: Das Bad liegt am Ausgang eines kleinen Seitentälchens ins Bregtal. Diese Anlage weist zwei solcher Bodenbelage auf. Der eine in dem als frigidarium gedeuteten

1) Justi Lipsii, De amphitheatris quae extra Romam libellus. Antverpiae 1585. Kap. VI.

2) Vgl. über das Bad: G. Rieger, Die römischen Altertümer der badischen Baar: Schriften d. Vereins f. Geschichte und Naturgeschichte d. Baar, Heft X. 1900, ferner E. Wagner S. 99 ff.

Raum war bis vor wenigen Jahren noch unversehrt. Hans selbst aber erzählt, er habe viele Steine mitgenommen. So kann es sich nur um das im nördlichen Teile des Bades gelegene Bassin handeln (Rieger: Plan F 2), dessen Zerstörung schon bei der Ausgrabung des Jahres 1821 weit vorgeschritten war. Das Bad diente als Kastellbad zu dem auf der Höhe des Galgenbergs gelegenen Erdkastell, in dessen Bereich ja auch die sogenannten Gewölbe gelegen sein müssen. Die Befestigung und damit auch das Bad ist nach den neuesten Fundergebnissen wahrscheinlich in den Zeiten des Kaisers Tiberius oder Claudius errichtet worden, spätestens jedoch in den nächsten Jahren nach 74 n. Chr. [1]). Um Bad und Kastell hat sich allmählich eine größere Niederlassung gebildet, die sich mit der Station Brigobanne der Peutingerkarte deckt.

Für die Erklärung der Gewölbe ist es wichtig, daß Hans sie direkt unter den Galgen verlegt. Der ganze Platz dort wurde vor einigen Jahren beim Baue eines Hochwasserbehälters ausgehoben. Es zeigte sich keine Spur von Mauerwerk, wohl aber natürliche Klüfte, wie sie in dem zu Höhlebildungen neigenden oberen Muschelkalk (Trigonodusdolomit) sehr oft vorkommen [2]). Der dortige Gewannname ist Höhlstein. In diesen Klüften befanden sich auch die von Hans bemerkten Gebeine der Gehenkten. Eine Heizanlage, wie sie Bissinger und Wagner hier vermuten [3]), hat sich an der

1) Vgl. Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung 1907.

E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Neujahrsblätter der badischen hist. Kommission 1905.

2) Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden, Blatt Donaueschingen und Erläuterungen dazu S. 20.

3) K. Bissinger, Schriften des Vereins f. Geschichte und Naturgesch. der Baar XII. Heft 1909 und E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden I. 1908.

Der von Bissinger mitgeteilte Brief enthält manche irrtümliche Lesungen.

Vgl. auch des Verf. Aufsatz: Brigobanne Hüfingen und die ersten Ausgrabungen 1605, im „Badener Land". Beil. z. Frbg. Zeitung. 4. Okt. 1908.

Stelle nie befunden. Es kämen hier allenfalls noch die Gewölbe in Betracht, die Ansichten von Hüfingen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts zeigen. Sie waren nicht römischen Ursprungs, sondern einfache Kelleranlagen, die in die Abhänge des Berges eingetrieben sind.

Ob Hans seine Funde weiter verfolgt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Es sind gerade die letzten Briefe, in denen er davon berichtet. Er ist lange ohne Nachfolge geblieben. Erst die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen fand wieder Lust und Muße, sich mit den römischen Ueberresten zu beschäftigen.

Noch länger harrte eine andere frühgeschichtliche Fundstelle, deren erste Kunde wir Hans verdanken, ehe sie aufs neue entdeckt wurde. Es sind die „Breunlingischen Gräber". Hans berichtet darüber in zwei Briefen vom 16. und 30. Jan. 1606. Balzer bezieht die Angaben Hansens auf die alamannischen Friedhöfe bei Bräunlingen. Das ist wohl unrichtig; denn einmal paßt auf sie die Beschreibung der Fundumstände nicht: Hans spricht ausdrücklich von Bühel = Hügel; alamannische Gräber sind aber niemals Hügelgräber. Wenn Hans ferner erzählt, die fürstenbergischen Amtleute hätten ihn gehindert sie zu besichtigen, so trifft auch das nicht zu für die Gräber auf der Gemarkung der österreichischen Stadt Bräunlingen, wo fürstenbergische Amtleute nichts zu sagen hatten.

Das alles jedoch stimmt vortrefflich zu den Hallstattgräbern auf der Windistelle im Walde bei Waldhausen. Waldhausen, nur eine halbe Stunde von Bräunlingen entfernt und auf Fürstenbergischem Boden, konnte Hans als Ortsbestimmung nicht anführen, da es damals nicht existierte [1]). Auch diese Gräber wurden erst im Jahre 1845 untersucht [2]). Hans trug eine gewisse abergläubische Scheu vor solchen Gräbern: „Es ist nicht alle dag sicher, mit dergleichen gräbern umbzugon,

1) Vgl. E. Balzer, Ueberblick über die Geschichte d. Stadt Bräunlingen. S. 27/28.

2) E. Wagner, Fundstätten und Funde, S. 102.

dann ainem bald ain boß begegnen möchte, wie ainem im kunigreich Neapoli. Der hat auch die äschen und, was er von einem grab gefunden, herausgenommen, darauf er von einem gewenst also gevlaget, das er kain ruow gehabt, biß ers wider in das grab geton."

Hansens historische Interessen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. scheint unter den Adelsgeschlechtern Süddeutschlands das Interesse an der Geschichte ihrer Häuser wachgeworden zu sein. Wir besitzen darüber mannigfache Nachrichten: Auf Bitten des Grafen Joachim zu Fürstenberg und seiner Gemahlin Anna arbeiten Jakob der ältere von Rammingen zu Leiblachsberg und sein Sohn Gottfried an einer Geschichte des Hauses Fürstenberg [1]. Noch heute sind zahlreiche Fragmente und Exzerpte davon vorhanden. Um die Genealogie desselben Hauses bemüht sich Oswald Gabelkofer, der Leibarzt und verdiente Historiker der Herzöge von Württemberg [2]. Beide standen auch zu Hans und Rüeger in Beziehungen [3]. Im Jahre 1606 beschäftigt sich Graf Christof zu Fürstenberg selbst mit der Genealogie seines Geschlechtes [4]. Wenige Jahre vorher bittet Jakob, Herr zu Geroldseck, den fürstenbergischen Beamten Dr. Johner um Abschriften von Epitaphien und Seelbuchereintragen zu Wittichen, Wolfach und Schenkenzell zur Fortsetzung seiner Geroldseckischen Genealogie [5].

So bilden auch die Forschungen zur Genealogie und Geschichte des Hauses Schellenberg den Mittelpunkt von Hansens historischen Interessen. Eine Frucht dieser Studien werden wir in dem Bericht: „was sich mit den heusern Hailsperg und Stauffen in Kriegsleuffen und sonst zugetragen",

1) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II, 519.
2) Ebenda II, 1502.
3) Br. Hansens v. 7. März 1595 und Rueger, Chronik, S. 55, 58.
4) Mitteilungen aus d. F. F. Archive II Nr. 1099.
5) Ebenda II Nr. 963.

zu erblicken haben [1]). Es ist charakteristisch, wie Hans hier vor allem die Verdienste seines Geschlechtes um das Haus Oesterreich hervorhebt. Weitere Reste von genealogischen Aufzeichnungen Hansens enthält das von Bodmansche Archiv. Dort befinden sich Notizen über den Tod seines Großvaters und dessen Kinder [2]). Sind uns so nur spärliche Reste von diesen Arbeiten Hansens vorhanden, so vermögen wir uns doch aus seinen Briefen ein annähernd klares Bild davon zu machen.

Bereits in einem seiner ersten uns erhaltenen Briefe scheint Hans mit der Genealogie des Hauses Schellenberg so weit fortgeschritten zu sein, daß er sich verwundert, daß Gottfried von Ramminger glaubt, er wolle „die Genealogie Schellenberg wohl weiter und höher bringen" [3]). Das Geschlecht der Herren von Schellenberg spaltete sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts in zwei Linien: die von Kißlegg und die Baarer Linie. Beide sind Gegenstand von Hansens Forschungen. Am 1. Oktober 1598 übersendet er Werdenstein „baide hauptäst Genealogiae Schellenbergianae" und im April 1601 findet er in einer Urkunde, die ihm von dem Prälaten von Kempten zugestellt wird, den Stammvater der Baarer Linie: „Benzen vater Marquart v. Schellenberg" und schon hofft er, „er wolle die zwai hauptäst Kißlegg und Hüfingen in ainen Arborem bringen" [4]). Diesem Zwecke mochte besonders eine Reise dienen, die er im September 1602 nach dem Kloster Weingarten und Wasserburg unternahm [5]). Dort glaubt er vor allem die Grablege der Kißlegger Schellenberger zu finden. „Allain es stond nur Marquarden und Ulrichs figuren allso kniewende in ainem fenster und die

1) Jos. Bader hat ihn in: Meine Fahrten und Wanderungen abgedruckt, leider ohne den Aufbewahrungsort anzugeben.

2) Sie enthalten nach gütiger Mitteilung d. Grafen von Bodman nicht mehr als was Balzer erwähnt.

3) Br. v. 7. März 1595.

4) Br. v. 26. April 1601.

5) Br. v. 6. Sept. 1602.

zwai Schellenberger schildlein vor inne zu fuoßen." Es handelte sich hier wohl um die zwei Brüder und Käufer der Herrschaft Wasserburg[1]). Dem Kißlegger Zweige gehört auch jener Ulrich an, der der berühmteste Mann des Geschlechtes ist, der Freund Jörgs von Frundsberg und Anführer der Eidgenossen in den italienischen Kriegen Maximilians [2]). Das Leben dieses hat Hans beschrieben und nach Innsbruck geschickt [3]). Als Quellen für seine Schellenberger Studien hat der Gelehrte vor allem die zahlreichen Urkunden, die er selbst im Besitze hatte, verwendet. Gottfried von Rammingen, der schon manche Urkunde gesehen, ist erstaunt über den Reichtum von Hansens Archiv [4]). Auch seinen ausgedehnten Beziehungen zu den geistlichen Instituten verdankte Hans manchen wertvollen Hinweis. Der Prälat von Kempten [5]) übersendet ihm Urkunden. Beim Prälaten von Petershausen hat er die älteren Briefe eingesehen [6]). Von seiner Reise nach Kloster Weingarten und Wasserburg haben wir bereits gehört; auch dort verspricht ihm der Abt alles, was er über die Schellenberger finde, mitzuteilen. Wo ihn die Urkunden im Stiche lassen, da sucht er mit Hülfe historischer Darstellungen weiterzukommen. „Wann ier Lazium haben", schreibt er 16. April 1601 an Rüeger, „hätte ich, wollen mier dasjenig, so er de Ingenuis de Schellenberg schreibt, sambt inserierter ierer Genealogia herausschreiben". — Es kommt hier wohl des Wolfgang Lazius Werk De gentium aliquot migrationibus in Betracht. Aus Tschudis und Vadians Schriften möge er herausklauben, was ihm „in den krom füegte" [7]).

1) Marquard, † 6. Juni 1309 und Ulrich 27. Nov. 1314, vgl. J. B. Büchel, Geschichte der Herren von Schellenberg und Jahrbuch des hist. Vereins f. d. Fürstentum Liechtenstein VII. 1907.

2) Büchel, Gesch. d. Herrn v. Schellenberg. II. Teil, Jahrb. VIII 1908.

3) 27. Jan. 1603.

4) 7. März 1595.

5) 26. April 1601.

6) 21. Juli 1601.

7) 21. Dez. 1597.

Wohl um seine Ahnenreihe bis in die Antike zurückzuverfolgen, bittet er Rüeger „da ier ain Authorem, der etwa der römischen Geschlechter gedächte, so in magnis istis persecutionibus ex Italia ab ethnicis imperatoribus vertrieben und die Alpes vir ain fluchtwinkel suechen müesen, meldung dähten, wär mier auch gar wol damit gedient [1]).

Wie die Geschichte des eigenen Hauses, so haben Hans auch die Stammbäume der ihm verwandten Geschlechter beschäftigt. Seine Mutter entstammte dem Schaffhauser Geschlechte derer von Faulach: Am 26. April 1641 hatte er die Genealogia Faulachiana schon zum größten Teil zusammengetragen. Am 27. März 1604 übersendet er sie an Rüeger und bittet, falls er könne, sie zu berichtigen. „Sonst halte ich", schreibt Hans am 18. Mai 1604, „die successionem derer von Fulach, so ich euch zugeschickt, vir just und gerecht, dann ich alle faulachischen Brief, so jetzunder in rerum natura seien, under meinen henden gehapt und selbige mit sonderem fleiß darausgezogen". Rüeger nimmt als Beilage zu seiner fulachischen Historie: Hansens von Schellenberg der Edlen von Fulach Geschlechtstafel auf [2]).

Auch die Genealogie des Hauses Reischach, dem seine Gemahlin Anna angehörte, hat Hans behandelt. Am 28. Juni 1600 spricht er von einer Genealogia Reischachiana, die er nunmehr auch verfaßt habe. Im April 1601 hat er Urkunden von Freiburg mitgebracht, aus denen er den Stammbaum dieses Hauses verbessern will [3]). Aber noch zwei Jahre später ist die Genealogie nicht vollendet [4]).

Ferner hat sich Hans auch um die Genealogie der Edlen von Randeck bemüht, auf deren Gütern er hauste. Als Rüeger bei der Abfassung seiner Chronik auf die von randeck zu sprechen kam, bat er Hans um Uebersendung der randeckischen Genealogie [5]). Der Chronist nahm sie als „das ander

1) Br. v. 27. Dez. 1597.
2) Rüeger, Chronik S. 717 Anmerkung.
3) 26. April 1601.
4) 13. April 1603.
5) 19. Febr. 1601.

register", das die Herren von Randeck enthielt, die nicht in Schaffhausen ansässig waren, in seine Chronik auf. Betreffs derjenigen Edeln von Randeck, die Vögte des Hauses Oesterreich in Schaffhausen waren, richtet Rüeger die Frage an Hans, ob sie wohl auch Bürger in Schaffhausen gewesen seien. Hans findet das zwar nirgends urkundlich bestätigt, aber er glaubt, daß das Bürgerrecht eher vorteilhaft als nachteilig gewesen sei und er führt zum Beweise an, daß in früherer Zeit zahlreiche Adlige das Pfahlbürgerrecht besessen haben und weist auf ein Edictum des Kaisers Sigismund hin, das in seinem Besitze ist und das den Städten die Aufnahme von Pfahlbürgern verbietet. Rüeger hat das Edikt in seiner Chronik abgedruckt. Es ist die Urkunde vom 14. März 1431 [1]). Sigismund hatte sie erlassen zugunsten der Ritterschaft, als die Städte auf dem Reichstag zu Nürnberg (Febr. und März 1431) sich gegen seine Reformbestrebungen, deren Notwendigkeit eben die Hussitenkriege aufs neue gezeigt hatten, ablehnend verhielten.

So hatten jetzt Hansens historische Forschungen noch einen andern Ausgangspunkt erhalten, nämlich die Mitarbeit an Rüegers Chronik. Hans verspricht sich zwar nicht allzuviel von Rüegers Bemühungen, die Geschichte seiner Vaterstadt aufzuhellen: er werde wohl wie alle, die einen solchen Versuch unternommen hätten, an dem spärlichen Quellenmaterial scheitern. „Sie haben", schreibt er am 26. März 1601, „wegen der alten unfleiß und, da ji sogar wenig schriften hinterlassen, iere sachen, als wie man in einer großen brunst zu thuen pflegt, aus der äschen herausklauben müesen. Die Dürftigkeit der mittelalterlichen Annalistik war ihm soeben recht zum Bewußtsein gekommen, als er für Rüeger, der ihn um einen Traktat über die schwäbischen Herzöge gebeten hatte, die von Pistorius edierten mittelalterlichen Historiker nach Notizen über die Herzöge von Schwaben durchgesehen hatte: „Ich hab die dag euch zu dienst in allen alten authoribus, so von deutschen sachen geschrieben und

1) Vgl. Altmann Reg. imp. XI, S. 157.

von Pistorio auß allen alten bibliothecis zusammengelesen und 4 tomos in folio außgangen, ob ich was von den alten hertzogen von Schwaben finden künne, nachgesucht, aber nichts besonders dann von Friderico Barbarossa finden künnen, dann obgleich wohl in ettlichen zu zeiten der hertzogen von Schwaben gedacht wird, beschicht es doch so kurz und beschnotten, das weder anfang, mittel noch end daran zu finden. Verbi gratia: Hoc anno Suevi magno proelio victi sunt. Ist nitt dabei a quo, qua de causa noch quo duce, seien also unsere alten münch gar faul und unfleissig gewesen" [1]).

So gingen noch manche Anfragen von Schaffhausen nach Randeck. Hansen kommt dabei vor allem seine Kenntnis der älteren Urkunden und Archive zustatten. Die Stadischen Brief [2]), schreibt er Rüeger, haben größtenteils des Grafen Albrecht von Fürstenbergs selige Erben bei den Händen, von den Brümsi hat er nichts [3]).

Wann die Brücke über den Rhein gemacht wurde, weiß er Rüeger nicht zu sagen, aber daß 1291 nur eine Ueberfahrt gewesen, ergebe sich aus einem Vertrag zwischen Conradt Prümbsin und Eberhard im Turn, den Rüeger bei Hansen im Turn einsehen könne.

„In seinen Briefen" will er nach den Geschlechtern suchen, die auf dem Schwarzwald gehaust haben: „Blumberg, Blumegg und Almendshofen haben den größten teil schier in der gantzen Baar gehapt und seitdem sind vil von den Grafen von Fürstenberg von selbigen güetern erkaufft worden" [4]).

Für die Beschreibung des Hegaus übersendet Hans dem unermüdlichen Chronisten „ain descriptionem totius Hegowiae, so herr Burkhart von Reischach, Ritter und Dr. juris auß befelch hertzog Sigmunts zu Österreich proprio

1) 1. April 1601.
2) Am Stad, Schaffhauser Geschlecht.
3) 12. März 1601.
4) 22. Jan. 1604.

manu beschriben, darinnen standen alle schlösser und burgstall sambt allen vom adel, dem solliche selbiger zeit zugehört" [1]).

Lebhaft interessieren sich beide auch für die Etymologie der geographischen Namen.

Bei Randeck macht sie ja keine Schwierigkeiten: „Von Randeck", schreibt er am 6. Oktober 1603, „haben ier recht judiziert und bin ich auch der meinung, daß es von dem eck an dem Randen her deriviert." Anders ist es mit der Deutung des Wortes Hegau. Hans erklärt es als Heckengew, der Gau, der seinen Namen den zahlreichen Hecken zu verdanken habe. Rüeger scheint diese Erklärung nicht befriedigt zu haben und er wendet sich deshalb an andere, darunter Heinzel, der Hegau von Achgau ableitet, das durch Veränderung etlicher Buchstaben zu Hegau geworden sei [2]).

Hans beharrt trotzdem auf seiner Deutung und führt zum Beweis wiederum den Heckenreichtum des Hegau an und er zieht zum Vergleiche andere Gaue herbei, die ihren Namen ebenfalls einer charakteristischen Eigenschaft der Landschaft verdanken: Turgew a duritie glebae und Suntgew aus Sumpfgew. Rüeger führt dann in seiner Chronik verschiedene Erklärungen an, die Heinzels zuerst, die Hansens zuletzt.

Auch die deutsche Dichtung der Vergangenheit lag dem Interesse Hansens nicht fern. In seinen Händen befand sich vorübergehend die große Heidelberger Liederhandschrift. Nach dem Tode des Freiherrn Johann Philipp von Hohensax hatte Dr. Bartholomaeus Schobinger von St. Gallen die Handschrift in dessen Nachlaß gefunden. Hans stand mit diesem Schobinger schon längere Zeit in Beziehungen. Aber nicht von diesem, sondern von seinem Freund Stucki, der eine Lebensbeschreibung des genannten Freiherrn 1597 verfaßte, erhielt Hans die Handschrift [3]). Er ließ sich auf Pergament Kopien von Liedern und Bildern der Handschrift

1) 6. Oktober 1603. 2) 22. Jan. 1604.

3) Zangemeister, Westdeutsche Zeitschr. 1888 und Rüeger, Chronik.

verfertigen, um sie zur Begutachtung an Occo und Welser nach Augsburg zu senden. Hans hielt die Handschrift für ein Liederbuch Heinrichs des Voglers, bekanntlich eröffnen die Lieder Kaiser Heinrichs VI. den Codex. Wir besitzen darüber noch Hansens sehr einsichtiges Urteil aus einem Briefe an Dr. Schobinger. Goldast hat es in seinen Paraeneticorum veterum pars I abgedruckt, in denen er den König Tirol v. Schotten, den Windsbecke und die Windsbeckin sowie zahlreiche andere Auszüge aus der Handschrift zum erstenmal veröffentlichte. Es lautete in deutscher Uebertragung: „Gewiß war es angenehm, die Gedichte und Sprüche der alten Deutschen zu lesen und ich kann mich nicht genug wundern, daß die Ritter schon in jenem Jahrhundert so literarisch gebildet waren und ihren kriegerischen Geist durch solche Liebesgedichte gemildert haben, zumal da alle Urkunden und Belehnungen in jenem Zeitalter bis zum Konstanzer Konzil in lateinischer Sprache abgefaßt waren, und die deutsche Sprache als barbarisch einst so sehr verachtet wurde. Heute jedoch kommt diese an Eleganz und Ausdrucksfähigkeit der lateinischen gleich, wenn sie sie nicht übertrifft. Zu bedauern ist indessen, daß jene Sittenstrenge unserer Vorfahren, welche die Ritter bei ihren Standespflichten hielt, zugleich mit jenen berühmten Waffenspielen untergegangen ist".

Hans hatte die Handschrift im Jahre 1605. Er wird sie wohl wieder an Schobinger zurückgesandt haben. Von dort ließ sie der Pfälzer Kurfürst Friedrich VI, dessen Eigentum sie war, durch einen eigenen Boten im Jahre 1607 nach Heidelberg zurückbringen.

Hansens Stellung zu seiner Zeit.

Ueber die Beschäftigung mit den Resten und Zeugen der Vergangenheit, über der Erörterung theologischer Streitfragen haben Hans und Rüeger das Interesse nicht verloren an den Ereignissen des Tages und an den Fragen, die die Gegenwart ihnen aufgab.

Die ausgedehnten Beziehungen, die Hans unterhielt, übermittelten ihm rasch die neuesten Nachrichten. Der bischöfliche Hof zu Konstanz suchte sich seinem Gönner vor allem dadurch erkenntlich zu zeigen: Wichtige Ereignisse werden nach der Randeck durch besondere Boten gemeldet. Hans schickt beinahe keinen Brief nach Schaffhausen, dem er nicht einen „Bausch" Zeitungen beilegt. Im Anschluß daran nimmt er dann in den Briefen Stellung zu den einzelnen Ereignissen.

Wie noch heute sind es sehr oft die führenden Männer, die besonders heiß umstritten werden. Wir werden uns nicht wundern, auch hier manchmal etwas von dem derben polemischen Ton des 16. Jahrhunderts wiederzufinden. Die uns erhaltenen Briefe Hansens erstrecken sich rund über das Jahrzehnt von 1595—1605. Jene Jahre waren nicht erschüttert durch Ereignisse, die den Gang der Welt dauernd bestimmten, sie hallten auch nicht wieder von dem frischen Kampf um neue Ideen, wie ihn uns die erste Hälfte des Jahrhunderts zeigt. Es sind für unser Deutschland Jahre der zunehmenden konfessionellen Erbitterung und Zwietracht im Innern und jämmerlicher Ohnmacht nach Außen.

Noch immer ist es die konfessionelle Frage, die die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen am meisten in Anspruch nimmt. Luther, der den Kampf um den Glauben entfacht hatte, war schon längst tot. Aber noch tobte der Streit um seine Persönlichkeit, der ja in unsern Tagen noch nicht verstummt ist. Eben in den Jahren 1595—98 erschien des Johann Pistorius Anatomia Lutheri, eine Sezierung Luthers, aus der hervorgehen sollte, daß Luther von sieben bösen Geistern besessen gewesen sei. Wir kennen bereits den Platz, den Familientradition und Bildungsgang Hansen in dem konfessionellen Streite anwiesen. Wir wissen auch von den persönlichen Beziehungen, die Hans zu Pistorius unterhielt. Wir werden also diesen als die Quelle des Lutherbildes, das Hans in seinen Briefen entwirft, zu betrachten haben. Wer Hansens Charakter kennt, wird unschwer er-

raten, wo er mit seiner Kritik einsetzt: Es ist Luther „der Weibermann", wie er ihn einmal höhnisch nennt, der ihm Stoff zu seinen Angriffen gibt. „Lutherum", schreibt er 6. März 1604, „lasse ich in dem vall frumb sein, das er dem Zwinglio nitt beifall thuen wöllen, sondern in anathemisiert; aber wan ich geleich weiter in seinen scriptis lesen sollte, wurde ich doch finden: Si non vult uxor, veniat ancilla." Dem folgen noch eine Reihe anderer Stellen, die nicht wiederzugeben sind. Luthers mannhaftes Auftreten in Worms hat auch das Ritterblut Hansens nicht ganz unberührt gelassen: „Lutherus hat seine confessionem in ettlich disputationibus defendiert und ist als ein Soldat provocatus erschienen" [1]).

Eine solche Auffassung Luthers konnte den Motiven für sein Vorgehen nicht ganz gerecht werden: „hette man den hoffertigen aufgeblasenen Lutherum zu ainem Cardinal gemachet und ime ein guett faistes bistumb geben, wurde sein evangelium wol ongeschrieben gelassen haben" [2]). Wie bei der Tat Luthers selbst, so haben auch bei der Ausbreitung der Reformation nach Hans nur materielle Beweggründe mitgewirkt: „Wan ainem dail fürsten und herren das gaistlich guett nitt sowol in die kuchin gedient hette, were es mit der Verendrung in der Religion verbliben" [3]). Von einer fördernden Hand Gottes, die Rüeger in dem raschen Umsichgreifen der neuen Lehre zu erkennen glaubte, will Hans nichts wissen: „das es aber ain miraculum sein sollte, das Lutherus und Philippus ier Sectam wider der welt willen soweit gebracht, kan ich in meinem kopf nitt bringen, dan wan das wer, wurde ouch folgen, das Arius und Manicheus und andere, deren wol hundert galgen voll gewesen, ouch miracula gethon hetten, da si ier haeresin ebensoweit jha noch weiter gebracht und künig und kaiser damit dementiert und verfüert haben; allain vir straff Gottes halt ichs, der hat uns deutschen

1) Br. v. 15. Nov. 1597.
2) 19. Dez. 1601.
3) 6. Jan. 1598.

essigväßlein und prachthansen nitt höher straffen künnen, dan eben mit der verendrung der religion, die weil dadurch alle festere macht und vertrowen zu grundt und in brunnen gefallen und wier allen andern nationen dadurch zu ainer fabula und gespött geworden. Die halten uns vir rechte affen, dan wier alles nachthuen wöllen, was wier an andern sehen" [1]).

Der Augsburger Reichstag hatte dem Werke Luthers die gesetzliche Anerkennung gebracht, nicht aber den Konfessionen den Frieden. Neu gestärkt war der Katholizismus aus dem Tridentiner Konzil hervorgegangen und er hatte in dem Jesuitenorden eine starke Waffe bekommen. Die Jesuiten errichteten im Jahre 1554 ein Kolleg in Ingolstadt und 11 Jahre später saß Hans dort zu ihren Füßen. Der Orden entfaltete bald eine ungewöhnliche Tatkraft für die Wiederherstellung des alten Glaubens. Um so verhaßter war seine Tätigkeit den Protestanten. Hans verteidigt den Orden mit der Wärme des Schülers: „Von den Jesuiten waiß ich nichts dan alles guets, die bekehren teglich viele wieder zu der katholischen religion, füeren die irrenden scheflein wieder in den rechten schafstall und underweisen die jugend gar wol, Botz Petronell, dergleichen leut soll man haben!" [2]). Und das energische Vorgehen der Jesuiten kann Hans mit einem Hinweis auf die Kalvinisten verteidigen, die, seit sie 1561 in der Kurpfalz ihren Einzug gehalten hatten, die Aktionspartei im deutschen Protestantismus vertraten:

„Die Patres Societatis Jesu betreffend", schreibt er am 15. Januar 1599, „duen nitt anders, dan wie si es von den kalvinisten gelernet, die an allen orten, wo sie eingenistet, die katholischen ausgemustret. Ist es euch recht, so ist es uns auch billig, da man die spieß geleich machen mueß" [3]).

Mit dem Kalvinismus war allerdings auch ein neues Moment der Zwietracht in den deutschen Protestantismus

1) 19. Febr. 1595. 2) Br. v. 16. März 1597.
3) 15. Jan. 1599.

gekommen. Auch das ist Hans nicht entgangen. „Wier katholischen", schreibt er mit der Schadenfreude des Feindes, „dörpfen uns nitt vil mer zu streit und kampf rüsten, sondern sehen vir kurtzweil zue, wie die friedsamen Nittevangelischen, sondern Aigenwilligen under einander auf ainer fechtschuel degladieren. Dominus auferat ne lumen ab oculis eorum et sanctissima ecclesia aggregare dignet. Amen." [1])

Solch siegesfrohe Stimmung war nicht ohne Berechtigung. Infolge der Uneinigkeit des Protestantismus hatte der Katholizismus manche alte Stellung wieder erobert: So war z. B. der Kölner Krieg zu seinen Gunsten entschieden. Er fällt noch in die Zeit, bevor unsere Briefe beginnen. Aber noch dauerte sein Nachspiel, der Streit um das Bistum Straßburg.

Gebhard, der einstige Kölner Erzbischof, der auch Domkapitular in Straßburg war, wählte mit den protestantisch gesinnten Mitgliedern des Domkapitels beim Tode des früheren Erzbischofs 1592 den Markgrafen Johann Georg v. Brandenburg zum Administrator, während die katholische Partei den Kardinal Karl von Lothringen erkor. Bei der Nähe des Bistums begreift man das Interesse, mit dem Hans den Gang der Dinge verfolgt. 1593 kam es zu einem Vertrag, der das Bistum unter die beiden Prätendenten verteilte. Als im Jahre 1598 dem Lothringer ein kaiserliches Lehensindult gewährt wurde, und der Brandenburger daraufhin aufs neue Anstrengungen machte, sich des Bistums zu bemächtigen, schrieb Hans: „selbiger halber Bischof vel potius episcopus intrusus und si hetten sich an dem, das si allberait haben, contentieren lassen und nitt weiter greifen sollen, oder wier wöllen si auf die hend schlagen. Es haißt: „Beleib ain jeder in seiner gassen. Wier haben die faisten pfründlein eben so gern als si" [2]). In den folgenden Jahren zieht der Lothringer die Folgerungen aus der ihm erteilten Belehnung: Im Oktober 1602 hört Hans wieder von Unruhen

1) 17. März 1596. 2) 12. Aug. 1598.

zwischen dem Brandenburger und dem Lothringer, der alle Flecken, auch die, welche der Brandenburger zuerst inne gehabt habe, schwören lasse. „Wird sich also das kätzlein bald hären“ [1]); freilich so rasch fiel die Entscheidung noch nicht. Januar 1603 schien es zu ernsten Konflikten zu kommen. Hans wird als Vormünder Laup Dietrichen von Reischach von Georg Friedrich von Baden aufgefordert, sich wegen der Unruhen des Stiftes Straßburg gefaßt zu halten [2]).

Der Kampf kam nicht zum Ausbruch. Noch im März desselben Jahres hören wir wieder von friedlichen Verhandlungen, aber auch maßlosen Bedingungen, die der Brandenburger gestellt habe, „wie als wann er plane allberait victoriam erhalten und den hanen erdanzet hatte“. „In summa“, so beurteilt Hans die Lage damals, „es ist alles darauf gespielt, ob er auß seinem antheil ein aigendumb machen und auf seine haeredes transferieren künnte. Das kann man ime aber nitt zulassen. Nam dato uno inconvenienter, sequerentur plura. In summa der Protestanten beneficia ecclesiastica seien hindurch, jetzunder wollten si gern die wenig übrigen, so wier noch im vorrat, auch haben, aber si müesen zuvor ain sprung darnach tuen und wöllen wier si auf die hend schlagen“ [3]). Es ist dem Brandenburger nicht mehr gelungen, festen Fuß zu fassen. 1604 mußte er gegen eine Geldentschädigung verzichten.

Um dieselbe Zeit erlitt auch der Protestantismus in den Ostmarken des Reiches gewaltige Verluste. Dort führte seit 1597 der Erzherzog Ferdinand den alten Glauben mit Gewalt wieder ein. Rüeger nimmt sich seiner bedrängten Glaubensgenossen an und führt das gewaltsame Vorgehen vor allem auf die Einwirkung der Jesuiten zurück. Hans tritt dem entgegen: die Mißachtung kaiserlicher Befehle und die Unterdrückung der Katholiken hätten Grund genug zum

1) 18. Okt. 1602.

2) 14. Jan. 1603 und Br. Georg Friedrichs an H. v. Schellenberg v. 29. Jan. 1603 im F. F. Archive.

3) 24. März 1603.

Einschreiten gegeben [1]). Und er deutet wohl nicht mit Unrecht an, daß die Religion hier nur den Deckmantel hergeben mußte für politische Unabhängigkeitsbestrebungen der Stände [2]). Zudem stehe den katholischen Fürsten dasselbe Recht zu wie den Protestanten: „Sagen zu den protestierenden fürsten, das si den katholischen das exercitium ierer religion in ieren fürstenthumben und gebietten zulassen. Erhalten ier bei inen was, so werden die katholischen hergegen gewüß auch ein oug zuethuen" [3]). Auch hier war die Reaktion siegreich. 1602 war Steiermark, Kärnten und Krain wieder katholisch.

Gegenüber solchen Erfolgen auf katholischer Seite verlangten die Kalvinisten immer wieder die Freistellung der Religion. Schon 1594 hatten sie diese Forderung an die Gewährung der Türkenhilfe geknüpft, ohne damit durchzudringen. Und nun auf dem Reichstag 1597/98 erklärten sie sich dem Mehrheitsbeschluß nicht mehr zu unterwerfen und nur soviel Türkenhilfe zu geben, als sie selbst bewilligt hätten, falls nicht Freistellung der Religion gewährt würde. Hans ist ein scharfer Gegner der Freistellung: die große Zahl der Sekten bringe dem Vaterlande keinen Nutzen, sondern es werde, wenn die Einheit der Religion nicht bald wieder hergestellt würde, zugrunde gehen. Die Freistellung bedeute nichts anderes, als daß jeder tun könne, was er wolle; sie bringe nur Zwietracht und Unbotmäßigkeit [4]). Und es ist seine Ansicht, die er immer wieder hervorhebt: „Alle res publicae seien durch discordiam zugrunde gegangen" [5]). „Ich hab mein dag vil", so faßte er einmal seine Erfahrungen zusammen, „von stattlichen rebus publicis in graecia und ubique terrarum gelesen, die durch einhelligkeit auf den höchsten gradum kummen, aber durch zwietracht und unainigkaidt widerumb zu grund und boden gangen, und gemainlichen ambitio et avaritia die Mittel ieres verderbens

1) 20. September 1600. 2) 28. Juni 1600.
3) 20. Sept. 1600. 4) 16. März 1597.
5) 6. März 1604.

gewesen. Solang die Romani ainig gewesen und den gemainen dem aignen nutz virgezogen, so lang haben si ier monarchiam erhalten, wie bald si aber ambitionem über si regieren lassen, und privatum communi commodo virgezogen, da ist es alles zum verderben gangen" [1]).

Den Gedanken, daß doch auch ein friedliches durch Gesetz geregeltes Nebeneinanderleben auf die Dauer möglich sei, konnte der Mann, der die zunehmende konfessionelle Erbitterung der letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts miterlebte, nicht fassen. Als der erste Versuch nach dieser Richtung hin, das Edikt von Nantes, erschien, schrieb er an Rüeger:

„Ich lasse sein, das man den religionsfriden in frankreich publiciert, besorg aber, werde den stich in die hant nitt leiden mögen, quod omne regnum in se divisum desolabitur. Besorg wier deutschen werden auch ainmal dessen wegen her haben müesen. Gott schicks zum besten!" [2])

20 Jahre später war der Krieg schon entbrannt, der Deutschland an den Rand des Grabes brachte: Ein Beweis, wie richtig Hans die deutschen Verhältnisse gesehen hatte! Es ist bezeichnend, wie Hans gegen die Freistellung der Religion weniger religiöse Gründe, die seinem Gedankenkreise näher gelegen waren, ins Feld führt, als politische. Es spricht hier wohl das patriotische Gefühl des Reichsritters, der an der Erhaltung von Kaiser und Reich sein Interesse hatte.

Von patriotischem Empfinden zeugt auch Hansens Haltung gegenüber der Türkengefahr.

Im Jahre 1593 hatte der Sultan Murad III eine neue Kriegserklärung gegen den Kaiser erlassen. In den folgenden Jahren fielen Raab, Gran und Erlau in die Hände der Türken. Man befürchtete einen Angriff auf Wien. Mit banger Spannung verfolgt Hans die Ereignisse. Anfangs Oktober 1600 bringen ihm Zeitungen die Nachricht, Babocza sei gefallen [3]). Noch wehrt dem Türken den Einmarsch nach

1) 18. Mai 1604. 2) März 1599. 3) 8. Oktober 1600.

Steiermark die Festung Kanizsa; aber auch für sie bangt Hans schon: „Gewünnt der türk disen paß, kan er ohn alle hinderung bis gen Prag in Behem, item Sachsen, Braunschweig und Brandenburg ziehen, das ime kain festung mer verhindert .... Gehet das römische reich gar zu grundt, seien nur dessen gelidre selber schuldig daran. Das guete frumme Deutschland ligt in agone", und Hans schreibt ihm sein Epitaphium:

Hic ego nunc iaceo, quondam Germania foelix
Hispanos timeo, Gallos, Turcasque ferosque etc. [1] . . .

Bereits am 20. Oktober war Kanizsa von den Türken erobert. Von dem Eindruck, den der Fall der Festung auf Hans machte, erfahren wir in einem Briefe vom 25. November 1600: „Jetzunder hatt der Türk freien paß in Steier, Kernten, item Salzburg und Tirol. Ist auch ebensoviel an dieser festung als an Raab gelegen. Besorg, werde schweiß brauchen, ehe und wir sie wieder einbekummen. Gott erbarm' es, daß wier christen selber ainander hindern und vor dem liecht stehen . . ." Die protestantischen Fürsten hätten den Kaiser zwei Jahre ohne Hilfe gelassen und ihren rühmlichen Krieg gegen die Spanier geübt, und sollte ganz Deutschland darüber türkisch werden.

Der Mann, für den die Häresie das größte Uebel war, redete doch den Türken gegenüber einem Zusammengehen mit den Protestanten das Wort. Er verlangte sogar von den Eidgenossen, sie sollten zur Türkenhilfe beisteuern und „unser gemain vaterland, das Deutschland retten helfen" [2]). Ja er glaubte nicht, daß der Papst angesichts der Türkengefahr allzu erbittert gegen die Protestanten sei und sie ausrotten wolle. „Er ist wol so verstendig, das sich dergleichen reformatio zu diser zeit nitt reimen wurde. Wier haben genug mit den türken zu schaffen, dörpfen uns nitt mer gescheft auf den hals laden" [3]).

1) 8. Okt. 1600. 2) 17. März 1596.
3) 11. März 1598.

Auch die Westgrenzen des Reiches hatten in jenen Jahren viel zu leiden. Im Winter 1598/99 hatten die Spanier wider alles Völkerrecht die Winterquartiere in den niederrheinisch-westfälischen Kreis verlegt und dort schrecklich gehaust. Es war eine schwere Enttäuschung, die Hans an jener Nation erleben mußte, die als Säule des Katholizismus seinem Herzen so nahe stand: „Von der Spanier übelhausen hab ich mer dan zu vil erfaren. Ich wollte, das si zu Constantinopel weren; nitt müglich ist, das si gelück und victoriam haben künnen; es were kain wunder, wenn si schon der boden verschluckte“ [1]). So ist denn überhaupt eine drückende Schwüle, wie sie uns manchmal vor dem Anbruch eines Gewitters beklemmt, über Deutschland um die Wende des 16. und 17. Jahrh. gelagert. Und wenn einstens Hansens Standesgenosse Hutten voll froher Hoffnung gerufen hatte: „O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben!“, so findet man von solch' zukunftsfreudiger Stimmung kein Wort in Hansens Briefen, dagegen entringen ihm die traurigen Verhältnisse manchmal verzweifelte Klagen über die zunehmende Schlechtigkeit der Welt und der Menschen [2]).

Wie viel glänzendere Tage haben in jenen Jahren die Nachbarnationen Frankreich und England gesehen! An ihrer Spitze standen zwei Herrschergestalten, die durch ihre Persönlichkeit und ihre Regententätigkeit in ganz anderer Weise die Zeitgenossen beschäftigten, als der stille Sonderling in Prag.

Heinrichs IV. impulsive Natur mit ihren vielen menschlichen Schwächen bot seinen Gegnern der Angriffspunkte genug, und ein Gegner war auch Hans. Dem eifrigen Katholiken mußte die hugenottische Vergangenheit des Königs verdächtig erscheinen. Auch er glaubte nicht an einen ehrlichen Uebertritt des Königs zum Katholizismus: Nach wie vor nennt er ihn in seinen Briefen an Rüeger „Ewer

1) 24. Jan. 1599.

2) Br. v. 13. April 1603 und 27. März 1604.

Navarreus". Denn, bemerkt er ein andermal, das ingenium varium des Königs sei ihm sattsam bekannt [1]). Natürlich sind Hansen des leichtlebigen Königs Beziehungen zum weiblichen Geschlechte nicht entgangen: daß der König von der schönen Gabriele sich regieren lasse, ist ihm nicht seltsam anzuhören, „dann es der künige in frankreich proprium in quarto modo ist. Wie dann vor ettlichen vil jharen ain schöne hofjunckfrau, Isabella Margarita de Beaute genannt, ainem künig in frankreich under den Carolis, waiß nitt, ob es tertius vel secundus ist gewesen, dann ich nitt weil gehabt nachzusuchen consentiente uxore nova sed tamen dulcissima cura melancoliam vertreiben müeßen" [2]).

Auch Heinrichs Verbindung mit den Türken konnte den Beifall des Christen und deutschen Patrioten Hans nicht finden: „das aber ewer künig von frankreich mit dem türken im büntnuß ist und dannoch Christianissimus genannt werden will, wird es sein retributionem noch finden" [3]). Hans glaubt die warnende Hand Gottes in den zahlreichen Verschwörungen zu erkennen, die das Leben des Königs bedrohten. Unter solchen Umständen wollte er lieber Junker Hans zu Randeck als König in Frankreich sein [4]).

Keines seiner Zeitgenossen Bild hat Hans mit so schmutzigen Farben gemalt, wie das der Königin Elisabeth; allein aus der Größe des Hasses, mit dem er sie verfolgt, spricht etwas von der wirklichen Bedeutung der Königin. Natürlich ist es die jungfräuliche Königin und ihre Beziehungen zu Leicester, die den frivolen Spott Hansens herausfordern. Der Aufstand des Grafen Essex, so schreibt er, sei nur dadurch verursacht, daß die englischen Großen, darunter Essex nicht dulden wollten, daß die Königin ihre und des Leicester Tochter zur Nachfolgerin mache. Die Nachricht von dem Tode der englischen Königin, die zuerst fälschlich 1596 in Randeck eintraf, gibt Rüeger Anlaß, über Elisabeth zu urteilen. Trotz der mannigfachen Widerstände habe die Köni-

1) 28. Jan. 1601. 2) 16. März 1597.
3) 24. Febr. 1605. 4) 9. Juli 1602.

gin doch Großes erreicht. Hans parodiert dieses Urteil in hier nicht wiederzugebender Weise. In demselben Tone bewegt sich dann auch der Nachruf, den Hans der Königin bei ihrem Tode 1603 widmet: „das die künigin von Engelant ain gueten namen hinder ieren gelassen, gelaub ich, noch mehr, das si selbigen gueten namen nur zu weit hinder ier gelassen“ [1]). Sie habe ihren Abschied genommen, „derwegen ier abermalen ain hailigen desto mehr im kalender haben. Sie hat zwar große miracula gethon . . . So hat si one beiwonung aines mannes geboren o ho! das ist ein großes, derwegen si wol von großen dingen zu sagen gewüst . . . Ebenmässig hat sie die Psalmos gar andächtig gebetet namlichen dise: Expugnaverunt me a juventute mea und super dorsum meum laboraverunt peccatores, etenim bene potuerunt. Wöllen derwegen, wie ier derselbigen ain stattliche leichenpredigt halten, insonderheit darauf bedacht sein. Der künig aus Hispania wird si stattlich begeen lassen, dan si bei ime wol verdient gewesen“. Die unflätigsten Stellen habe ich unterdrückt und doch ist dieses Urteil noch eines der harmlosesten, das wir von ihm über Elisabeth vernehmen. [2])

Zwiespältig ist Hansens Verhalten Spanien gegenüber. Zu jener Macht, die die Stütze des Katholizismus in Europa war, hatte er die vollste Sympathie. Der alte Philipp war auch noch nach dem Untergang der Armada der Mann, von dem Hans eine Wendung der Dinge in England erwartete. „Die künigin von Engellant hat jetz ein floh im or und besorget sich hoch vor dem künig zu Hispania, der wirdt ier noch ieren verdienten lon geben, das si guettaten mit undank widergolten, sed exitus orta probabit“ [3]).

Was dem Tode Philipps folgte, war nicht dazu angetan, selbst den wärmsten Freund der spanischen Monarchie zu begeistern. Nach außen ein willkürliches, alles Recht verachtendes Auftreten, im Innern das unwürdige Schauspiel

1) 6. Juni 1603. 2) 16. Mai 1603.
3) 19. Febr. 1595.

eines haltlosen Regenten, der sich von einem habsüchtigen und eigennützigen Günstling gängeln läßt:

„Die grandes in Hispania", schreibt Hans, „blasen den gueten, jungen künig auf, wie ain blater, gefätterlen mit ime, wie die kinder mitt ainer dockchen, biß si iere seckhel füllen und si ine ins bad gefüert bis an die oren, allsdann würde der spruch waher ve huic regno, cuius rex est infans" [1]).

Von der Entrüstung Hansens über das Treiben der Spanier in Westfalen haben wir bereits gehört; das hält ihn aber nicht ab, als ihm Rüeger von einem Anschlag der Spanier auf Marseille berichtet, sie für vil zu frumb und conscienciosi zu halten, als das si mit dergleichen buebenstückchen umbgon [2]). Immer wieder kommt die alte Vorliebe zum Ausdruck: „Jer wöllen mier die frummen guotten katholischen Spangier nitt passieren lassen; man erdichtet alle ding auf sie, aber man wird das jahr noch wohl sehen, wohin disc macht angewendet werden und werden si sich, ob Gott will, vil mannlicher halten in Turcas persequendo, dann nostri principes in Hispanis expellendis geton haben. Doch behüet uns Gott vor inen ain weg wie den andern" [3]).

Fest zur Partei der Spanier hält Hans in ihrem Kampfe gegen die Niederlande: „Die Niederlender werden noch mit der zeit ieren maister wol finden: lang gebeitet, ist nitt geschenkt" [4]). Unglaublich ist ihm so die Niederlage des Herzogs Albrecht bei Nieuwport, 2. Juli 1600; er kann sie sich nur als Strafe Gottes erklären für das wüste Auftreten der Spanier in Westfalen: „wan si sich nitt so hart in anderweg versündigt hatten, wäre von den Mauretianischen khain bain davonkhummen, vermain aber, unser herrgott werde an diser straff ein vernüegen haben" [5]).

---

1) 12. März 1601. 2) 21. Mai 1601.
3) 11. Juni 1601. 4) 22. Aug. 1600.
5) 2. Aug. 1600.

Hansens Persönlichkeit.

Hans war ein Mensch von außerordentlich vielseitiger Begabung, als hochgelehrter Mann und vortrefflicher Historicus ebenso bekannt [1]), wie von der Ritterschaft und dem Hause Oesterreich als kluger Berater und oft bewährter Geschäftsträger geschätzt. Columna Hegowiae haben ihn deshalb seine Freunde schmeichelnd genannt [2]). Jedenfalls war er unter den Standesgenossen seiner Tage eine seltene Erscheinung: „inter nostros nobiles rara avis“ [3]). Freilich eine produktive Natur war Hans nicht, aber ein Mann von großer geistiger Regsamkeit, der das ganze Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen hatte. Ihn interessierten die Scherben und Münzen von Augst und Windisch ebenso, wie die Lieder und Bilder der Manessischen Liederhandschrift. Er disputiert mit staunenswerter Sachkenntnis über den Primat Petri, über Heiligen- und Reliquienverehrung und er sucht in den Archiven der benachbarten Klöster nach Urkunden zur Geschichte seines Geschlechtes. Und mit welchem Eifer verfolgt er nicht die politischen Ereignisse jener Jahre und wie weit geht der Horizont seiner Teilnahme! Wir bangen mit ihm für die durch die Türken gefährdeten Ostmarken des Reiches. Heinrich IV. von Frankreich wie Elisabeth von England besitzen sein Interesse. Wir erfahren in seinen Briefen von den Fortschritten der Gegenreformation in den österreichischen Landen, von dem Streit um das Bistum Straßburg und dem welthistorischen Kampfe in den Niederlanden.

Die Ereignisse seiner Zeit beurteilt Hans von seiner strengkatholischen Gesinnung aus. Schon seine Vorfahren hatten sich als treue Kämpfer der alten Kirche erwiesen. Hans, der Zögling der Jesuiten, war in Wort und Tat einer der Hauptverfechter jenes erneuten Katholizismus, wie er

1) Rüeger, Chronik S. 727.
2) Brief v. 26. März 1601.
3) Rüeger, Chronik, Einleitung S. 20. Werdenstein.

aus dem Tridentiner Konzil hervorging. Zu den meisten jener Männer, die am Oberrhein für die Durchführung der Tridentiner Beschlüsse tätig waren, stand Hans in mehr oder weniger nahen Beziehungen, zu Joh. Pistorius, dem bekannten Konvertiten und Berater Jakobs III. v. Baden, dem späteren Generalvikar des Bischofs von Konstanz [1]), zu dem Bischof von Konstanz selbst Jakob Fugger, zu den Aebten Gerold Zurlauben von Thurn in Rheinau und Georg Wegele in Weingarten [2]), die die Zucht in ihren Klöstern wiederherstellten, endlich zu den Konstanzer Jesuiten Castolus und Jakobus [3]). Wie alle diese Männer, so hat auch Hans seine Kraft der Erneuerung des Katholizismus gewidmet. Wir kennen seine Verdienste um die Errichtung des Jesuitengymnasiums in Konstanz. Von seinem kirchlichen Sinne zeugen auch eine Reihe von Stiftungen. In der Kirche zu Mundelfingen trägt eine Glocke vom Jahre 1586 Hansens Namen. Wohl in Randeck hat er eine Kirche neugebaut [4]) und in seinem Testamente vermachte er zu frommen Zwecken den Kirchen des Städtchens Hüfingen im ganzen 2150 Gulden. Es ist wohl nicht allein die Familientradition und die anerzogene Kirchlichkeit, die ihn zu so energischer Betätigung seines Glaubens veranlaßte. Wenn wir aus seinen Stiftungen nicht ohne weiteres auf ein tieferes religiöses Gefühl schließen dürfen, so weisen doch manche Stellen in seinen Briefen darauf hin. Auch Hans hat zeitweise unter der Angst vor der Vergeltung seiner Sünden gelitten. „Ich hab der welt nur zu viel gedient, billich wär jetzunder, das ich Gott auch dienen sollte", schreibt er am 29. Dezember 1601. Sich

1) Br. v. 5. Dez. 1601, 7. Jan. 1602.

2) Br. v. 6. Sept. 1602; über ihn vgl. Holl Jak. Fugger und vor allem Heß G. Prodromus monumentorum Guelficorum sive catalogus abbatum imp. mon. Weingartensis 1781.

3) Vgl. Gröber, Gesch. d. Jesuitenkollegs und Gymnasiums. Konstanz 194 ff.

4) Ph. Jak. Hamerer, Xenium pro nob. D. Joanne a Schellenberg usw. 1590. Hdschr. in der Konstanzer Gymnasiumsbibliothek, wo auch noch andere Reste der von Hans testamentarisch vermachten Bibliothek vorhanden sind.

von seiner Sündenlast zu befreien, hat er besonders um die Osterzeit das Bedürfnis, „sich mit unserm Herrgott allein zu bemühen und alles weltliche fahren zu lassen“ [1]). Dann erscheint ein Geistlicher, einmal ein Jesuitenpater, um seine Beichte entgegenzunehmen. Somit äußert sich seine Frömmigkeit in den kirchlich vorgeschriebenen Formen. Er bescheidet sich in frommem Glauben mit dem, was die Kirche gutheißt. Ego pie credam [2]), schreibt er einmal, als Rüeger an dem Wunder von Loretto zweifelt. So scheint diesem Manne eine selbständige Haltung in religiösen Fragen, wie sie Rüeger oft einnimmt, als hochmütige Vermessenheit [3]). Er ist auch der Ansicht, daß Gott alle Laster eher verzeihe als die Haeresis [4]). Das hindert ihn aber nicht, J. J. Rüeger, den reformierten Prediger, Jahre lang seinen lieben guten Freund zu nennen. Hans mag ja mit seinen gelehrten Disputationen die Nebenabsicht gehabt haben, wie er einmal selbst gesteht, Rüeger zu einem guten katholischen Christen zu machen. Solche theologische Erörterungen erfüllen oft ganze Seiten von Hansens Briefen. Vor allem ist es aber doch wohl das Bedürfnis des geistig hochstehenden Ritters gewesen, auf seiner einsamen Randeck einen Mann in der Nähe zu haben, mit dem ihn gleiche geistige Interessen verbanden, das ihn mit dem auf religiösem Gebiete so anders gesinnten Rüeger zu inniger und dauernder Freundschaft zusammenführte.

Diese streng katholische Gesinnung hat in Hans keineswegs jene Vorliebe für welsches Wesen erzeugt, die wir in ihrem Gefolge oft in jenen Tagen beobachten können. Wie beklagt er sich nicht, daß der junge Fürst von Bayern (Max) in seiner Umgebung die Welschen bevorzuge: „Es hat ain weil kein deutscher am selbigen hof was golten und haben die wälschen allein die besten ämpter bekummen. Jetzunder hat es an zwaien orten grob fähl geschlagen nämlich mit dem goldmacher von Venedig und jetzunder mit

1) Brief v. 14. März 1603. 2) Brief v. 21. Febr. 1599.
3) Br. v. 5. Dez. 1601. 4) Br. v. 14. April 1603.

disem [seinem Marschalk]; nitt waiß ich, wann unsere fürsten ainmal iere ougen auffthuon und gescheidt werden wöllen: wer nitt wol ligen, betriegen und flattieren kann, der gilt nichts mer" [1]). Welsche Verschlagenheit ist dem grundehrlichen Deutschen, dessen Offenheit seine Freunde rühmen, vom Grunde des Herzens verhaßt: „In summa die welschen besonders die Itali können ieren schragen gar wol gen markt richten und fumum pro carne assa (gebraten) verkauffen oder, wo von nöten, gar ain stil an ain lugen drehen, das si's über die achslen dragen künnen" [2]). Und nicht viel günstiger spricht er über die Spanier und Franzosen: „Behüet uns gott vor disen nationen beiden, frumbkhait halber wüste ich zwischen inen khain sententiam zu geben, dann eben des mali corvi malum ovum" [3]).

So ist Hans immer ein guter Deutscher gewesen. Sogar seine Muttersprache verteidigt der humanistisch gebildete Altertumsfreund: „In der jetzigen Zeit kommt die deutsche Sprache der lateinischen an Zierde und Ausdrucksfähigkeit gleich, wenn sie sie nicht übertrifft" [4]), schreibt der Mann, dessen Beherrschung des Lateins Occo bewundert.

Der vielseitig interessierte Gelehrte war aber auch ein Mann von Humor und Gemüt. Von seinem unversieglichen Witz geben die Briefe der Proben genug. Dabei war Hans ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Manche Stellen in seinen Briefen zeugen auch von einem lebhaften Naturgefühl, ja fast von poetischer Begabung: Der neuerwachende Frühling gibt ihm Anlaß, Rüeger auf die Randeck einzuladen: „Nam arbores flores emittunt, luxuriant segetes, rident prata, aviculae dulcissima cantus harmonia auroram salutant; visum oblectant argentei murmurantes rivoli; omnes vitales spiritus recreat suavis et dulcissima aura; in summa jam formissimus annus; ergo veni in hortum

1) Br. v. 13. April 1603. 2) Br. v. 22. Jan. 1604.

3) Br. v. 9. Juli 1602.

4) Brief an Dr. Schobinger, St. Gallen: abgedruckt bei Goldast, Paraeneticorum veterum pars I.

meum [1]). Einmal vergleicht er den seine Münzen ordnenden Rüeger „mit einem mädlein, das unter vil schönen bluomen in ainer matten spatzieren gath und ime selber ain kräntzlein machen will und ime die wahel so wehe tuot, das es auß einer so großen anzal schier nitt waißt, wölche si zum ersten nitt abbrechen soll; allso thuen ier mit eweren pfennigen auch und künnen euch mit anschowung derselbigen nitt genueg ersettigen“ [2]).

Zwei Seelen wohnten freilich auch in Hansens Brust. Schlecht genug vertragen sich oft die derben Zoten, mit denen seine Briefe durchsetzt sind, mit den gelehrten Erörterungen und theologischen Disputationen, die dicht daneben stehen. Die erstaunliche Freiheit in der Behandlung geschlechtlicher Dinge ist ja auch sonst dem 16. Jahrhundert eigen. Die Verfasser der Zimmerischen Chronik oder Hans von Schweinichen waren nicht zurückhaltender damit. Aber das Behagen, mit dem er gerade die schlüpfrigsten Anekdoten in seinen Briefen erzählt, auch, wo er sie an den Haaren herbeiziehen muß, und seine oft geradezu frivole Offenheit in dergleichen Dingen lassen ihn als eine stark sinnliche Natur erkennen. Wenn der Podagrakranke, an das Bett gefesselt, an Rüeger schreibt: „Allain frewet mich dannocht, das mich meiner bauren khainer bezichtigen khan, das ich ime die zeit herein bei nacht zu seiner tochter gestigen seie“ [3]), so ist das wohl nur einer jener Scherze, mit denen Hans seinen Freund zu verblüffen suchte. Jedenfalls war Junker Hans „mit den roten baggen, den glanzenden braunen ougen und dem roten lechlenden mund“ [4]) ein Mann voller Lebenslust, der auch dem weiblichen Geschlechte nicht gram war. Ihn freut nichts besser, als wenn ihm hübsche Mädchen und Frauen wohl wollen [5]). Er ist auch ein begeisterter Freund des Tanzes [6]).

1) Br. v. 18. April 1602. 2) Br. 28. Juni 1600.
3) Br. v. 25. Nov. 1600.
4) Undat. Brief, wohl v. Juni 1600.
5) 21. Dez. 1597. 6) 1. Okt. 1598.

Aber diese Lebensfreude ist bei ihm in den letzten Jahren sehr gedämpft worden durch immer wiederkehrende Gichtanfälle. Bereits 1600 ist ihm die Krücke zeitweise ein willkommenes Hilfsmittel, sich fortzubewegen. Im Winter 1604/05 hat ihm das Podagra „dermassen possen gemacht", daß er weder lesen noch schreiben konnte und zu allen andern sachen unlustig gewesen sei. „Sollte es öffter kummen, dörffte es wohl scherben geben" [1]).

Nicht viel anders spricht auch das Bild zu uns, das Hans dem Jesuitenkolleg in Konstanz vermachte [2]). Es zeigt uns das Brustbild eines Mannes mit spanischem Kragen und Mantel. Nur spärlicher Haarwuchs bedeckt sein Haupt. Es macht einen etwas nachdenklichen leidenden Eindruck. Zwar zeigen die lebhaften Augen, denen die hochliegenden gebogenen Brauen einen etwas schalkhaften Ausdruck verleihen, die ungebrochene geistige Frische des Mannes. Die fleischige Stumpfnase und die dicken aufgeworfenen Lippen verraten noch immer die starke Sinnlichkeit, aber um den ehemals lächelnden Mund spielt jetzt ein herber Zug des Leidens [3]). Es ist jener Hans, wie er uns aus den Briefen der letzten Jahre entgegentritt, der sich mit geistiger Arbeit, mit Humor und Sarkasmus über das Siechtum seines Leibes „über den zu alten schaden, gegen den nichts mehr hilft", wie er einmal klagt, hinwegzuhelfen versucht.

Hansens Tod.

Ueber Hansens letzte Lebensjahre erfahren wir nicht mehr sehr viel. Den letzten Brief an Rüeger hat er von Hüfingen aus am 23. August 1606 gesandt. Er ist von dem Schreiber Schrott geschrieben und trägt nur die Unterschrift Hansens mit dem Zusatze: das zwar hab ich mit der bösen

1) 23. Jan. 1605.

2) Vgl. Gröber, Geschichte d. Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz, S. 75.

3) Hansens Bild befindet sich in der heutigen Gymnasiumsbibliothek in Konstanz.